

# DER FELS

**Georg Dietlein:**  
„Ich bin bereit“

44

**Den Weg zu einer Kultur des  
Lebens wiederfinden**  
Interview mit Gabriele Kuby

51

**Jürgen Liminski:**  
Wohlstand, Individualismus,  
Gerechtigkeitslücke

54

Katholisches Wort in die Zeit

44. Jahr Februar 2013



## INHALT

### Michael Hesemann:

„Im Zeichen des Kreuzes: 2012/13 – unser Auftrag im Jahr des Glaubens“ .... 35

### Raymund Fobes:

Durch die Gottesliebe standhaft werden ..... 42

### Georg Dietlein:

„Ich bin bereit“ ..... 44

### Dr. Eduard Werner:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche: Johannes Neuhäusler ..... 49

### Dr. Alois Eppler:

Credo qui Conceptus est de Spiritu Sancto, natus ex Maria Virgine ..... 50

### Den Weg zu einer Kultur des Lebens wiederfinden

Interview mit Gabriele Kuby ..... 51

### Prof. Dr. Hubert Gindert:

Um die Freiheit zu verlieren, genügt es, sie nicht festzuhalten..... 52

### Jürgen Liminski:

Wohlstand, Individualismus, Gerechtigkeitslücke..... 54

Auf dem Prüfstand ..... 58

Zeit im Spektrum..... 60

Bücher ..... 62

Leserbriefe/ Veranstaltungen ..... 63

Impressum „Der Fels“ Februar 2013 Seite 63  
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

### Titelbild:

Erläuterung siehe Seite 62

**Fotos:** 36 R. Gindert; 36 (Chorraum), 37 (Kreuz) Das Bistum des hl. Ulrich – Die Geschichte des Bistum Augsburg 1, 1991, S. 15, S. 13; 38 L'Osservatore Romano, Nr. 45, 4.12.2012, S. 1; 39 privat; 40 Joseph Kardinal Ratzinger: Aus meinem Leben, Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart, S. 13; 41 WJT; 43 li: Kalenderblatt 3-2002; re: wiki commons free 45 G. Dietlein; 46 Aisa; 47 li: Die Bibel in Bildern, Naumann&Göbel, 1987, S. 72; re: Stuttgarter Bibel der Buchmalerei, Belsner Verlag, S. 749; 48 li: Der Glaube in Bildern, Liberia Editrice Vaticana, S. 11; re: Maler der Renaissance, Scala, S. 529; 49 Archiv des Erzbistums München und Freising; 50 Martin von Wagner Museum der Universität Würzburg; 51 G. Kuby; 53 wiki commons free; 54 - 56 J. Liminski

**Quelle S. 64:** Thomas Fandel in „Zeugen für Christus“ I Seite 561 - 564

## Liebe Leser,

die Menschen sind für das Glück geschaffen. Wir suchen es lebenslang. Deswegen sind wir auch anfällig für die Glücksversprechen der Vergnügungsindustrie, für Wellnessangebote, Fahrten in Urlaubsparadiese etc.. Enttäuscht merken wir dann, dass diese Botschaften oft nicht das waren, was die Emmausjünger empfanden, als sie sagten: „Brannte nicht unser Herz“. Das wahre Glück besteht in innerer Freude, die sogar Schmerz und Not überwindet. Wer diese Freude kennen lernen will, sollte zur Bibel greifen. Im Stichwortverzeichnis einer Ausgabe des „Neuen Testaments“ sind dazu 36 Stellen zu finden. Die Kirche erinnert mehrmals im Jahr an die Freude. Auch die Sinneslust kommt nicht zu kurz, wenn wir an Karneval („lebe wohl Fleisch“) und ihre Hochburgen Mainz, Köln oder Aachen denken. Sie sind alle in katholischen Landschaften angesiedelt, die dadurch gekennzeichnet sind, dass dort Kirche und Wirtshaus in enger Tuchfühlung stehen.

Karnevalsitzungen haben eine wichtige Funktion. Sie ersetzen die Hofnarren an den Fürstenthöfen von ehemals. Sie sprechen Wahrheiten aus, die uns die Medien das Jahr über in politischer Korrektheit verschweigen oder in homöopathischen Dosen verabreichen, z.B., dass kinderlose Gesellschaften keine Zukunft haben, dass Schulden einmal bezahlt werden müssen, dass die „Entsorgung“ unerwünschter Menschen, ungeborener oder alter, in eine Eiszeitgesellschaft hinführen.

Wenn die Faschingskostüme abgelegt sind, gibt uns die Kirche in der Fastenzeit die Möglichkeit, in die Wirklichkeit zurückzufinden. Diese besteht nach Josef Pieper darin, dass „Glaube und Unglaube und der Kampf zwischen beiden das eigentliche Thema der Weltgeschichte“ sind.

Über der Fastenzeit steht das Wort: „Denkt um – kehrt um!“ Dem Kundigen ist längst klar, dass dieser Gesellschaft, wie jener zu Kanaan, der Wein ausgießt und dass viele mit Krügen ohne Öl herumlaufen und in Gefahr stehen, am Lebensziel vorbei zu leben. Die Frage ist, ob sie die Augen öffnende Botschaft hören wollen oder ob sie lieber möchten, dass die Bordkapelle, wie auf der Titanic, flotte Weisen weiterspielt, bis es unwiederbringlich zu spät ist. Die weitere Frage ist: Bekommen die Menschen bei uns die rettende Botschaft so eindringlich zu hören, wie das notwendig wäre in der Politik – aber auch in der Kirche?

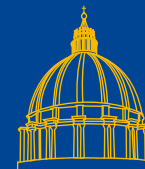
In Deutschland haben wir jetzt die Energiewende als eines der großen politischen Themen. Das Problem ist, die im Norden gewonnene Windenergie nach Süden fließen zu lassen, weil Leitungen und Träger fehlen. Wenn wir an die moralische Wende und die religiöse Erneuerung im Jahr des Glaubens denken, ist es umgekehrt. Die Kraft, die vom Zentrum der Weltkirche in Rom und von Papst Benedikt XVI. ausgeht, findet keine entsprechenden Leitungen und Träger nördlich der Alpen. Wichtiger sind dort Dialogkonferenzen und das Bemühen um einen Glauben „made in Germany“.

Wollen die Menschen gerettet werden? So fragt Papst Benedikt XVI. in seiner Enzyklika „Über die christliche Hoffnung“. Die Möglichkeit ist gegeben und der Papst nennt sie: „Die wahre, die große und durch alle Brüche hindurch tragende Hoffnung des Menschen, kann nur Gott sein“ (Ziff. 27). Zu ihm und zu seiner Kirche müssen wir zurückkehren!



Mit den besten Grüßen aus Kaufering  
Ihr Hubert Gindert





Michael Hesemann:

## „Im Zeichen des Kreuzes: 2012/13 – unser Auftrag im Jahr des Glaubens“

**Das** Wunderbare an unserem Heiligen Vater ist sein großes Feingefühl dafür, woran es unserer Zeit fehlt, und seine Offenheit für die Bedürfnisse der Menschen und der Kirche. Es ist ein wahrhaft inspirierendes Pontifikat, das wir erleben dürfen, wofür wir dem Herrn nur danken können und beten, dass uns dieser Papst noch viele Jahre erhalten bleibt. Mögen die Engel ihn gerade in diesen Tagen auf seiner Reise in den Libanon beschützen, auf der ich ihn, offen gesagt, auch gerne begleitet hätte. Aber „Freude am Glauben“ ist mir Verpflichtung!

Hier wieder ein Beispiel für den Weitblick des Heiligen Vaters:

Vor einem Jahr stand ich vor Ihnen – sagen wir mal: vor vielen von Ihnen – und appellierte dafür, 2012/13 zum „Jahr des Kreuzes“ zu erklären, zum Auftakt zu einer Rückbesinnung auf die Wurzeln unseres Glaubens und einem Aufbruch zur Erneuerung des christlichen Europas.

Es gab und gibt dafür einen ganz konkreten Anlass, der auch ein wenig mit dem Fest der Kreuzerhöhung in Verbindung steht, das wir am Freitag, dem ersten Tag dieses Kongresses, gemeinsam feiern durften.

In diesen Tagen vor genau 1700 Jahren war Konstantin der Große, der Sohn eines der vier Kaiser (nämlich des Constantius Chlorus) in der Tetrarchie, der Vierkaiserherrschaft des Diokletian, auf dem Weg nach Rom, um seinen Thron zu beanspruchen. Den hatte ihm ein Usurpator mit dem Namen Maxentius streitig gemacht. So marschierte Konstantin mit seinen Legionen, rund 40.000 Mann, gen Italien. Ende September erreichte er über die Via Flaminia den Felsen von

Saxa Rubra, 14 km vor Rom, wo er sein Lager aufschlug. Den nächsten Schritt seines Gegners abwartend, reflektierte Konstantin an dieser Stelle sein Leben, fragte sich, wofür er stand und welches Schicksal ihn vor die Tore Roms geführt hatte.

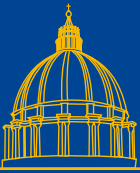
Die Antwort kam, glauben wir seinem Biografen Eusebius von Caesarea, in Form einer Himmelerrscheinung. Das auf jeden Fall will Eusebius aus dem Munde des Kaisers persönlich bestätigt bekommen haben, wie er in seiner „Vita Constantini“ ausdrücklich betont. Wörtlich: „Um die Stunden der Mittags-sonne herum, als sich der Tag schon neigte, habe er mit eigenen Augen, behauptete er, am Himmel selbst, über der Sonne befindlich, ein Kreuz gesehen, aus Licht bestehend, und mit ihm die Worte vernommen: touto nika – In diesem Zeichen siege!“ Auch sein gesamtes Heer habe diese Erscheinung gesehen. In der folgenden Nacht erschien ihm Christus im Traum und forderte ihn auf, das Zeichen des Herrn auf die Schilde seiner Soldaten zu malen (so Lactantius, der ebenfalls über die Vision schrieb) und eine Standarte, das Labarum, mit diesem anzufertigen (so Eusebius).

Was auch immer die Ursache dieser Erscheinung war – vielleicht ein Naturphänomen wie ein sogenanntes Halo, verursacht durch die Brechung der Sonnenstrahlen –, sie veränderte die Welt. Denn in der Tat besiegte Konstantin am Tag darauf seinen Widersacher in der Schlacht an der Milvischen Brücke und marschierte im Triumph in Rom ein. Für die Christen endete damit die Ära der Verfolgungen. Mit dem sogenannten Toleranzedikt von Mailand vom



Michael Hesemann bei dem Vortrag auf dem Kongress „Freude am Glauben“ Aschaffenburg, 16.09.2012

Mai 313 wurde das Christentum zur legalisierten Religion, wurden Christen in den Staatsdienst aufgenommen, spielten sie fortan eine Rolle in der Führung des Römischen Imperiums, bis Theodosius schließlich 380 das Christentum zur Staatsreligion erklärte. Zwölf Jahre nach seinem Marsch auf Rom, 324, hatte Konstantin das gesamte Reich unter seiner Führung vereint und die christlichen Bischöfe nach Nizäa eingeladen, um interne Streitigkeiten beizulegen und gemeinsam ein für alle gültiges Glaubensbekenntnis zu formulieren. Noch im selben Jahr brach seine Mutter Helena ins Heilige Land auf, wo sie, wenn wir der Legende Glauben schenken, dabei war, als Arbeiter bei der Freilegung des Heiligen Grabes auf eine unterirdische Grotte stießen, in der das „Wahre Kreuz“ des Herrn versteckt worden war. Fortan wurde es zur wichtigsten Reliquie der Gra-



beskirche, während Partikel in der ganzen Welt Verbreitung und Verehrung fanden, die größte in Deutschland übrigens im Limburger Dom.

Im Zeichen des Kreuzes also wurde das christliche Europa vor genau 1700 Jahren begründet, ein Europa, das der Sklaverei und Menschenver-

achtung der heidnischen Antike eine Absage erteilte und die Gleichwertigkeit aller Menschen in ihrer Gottesebenbildlichkeit postulierte. Es war ein Europa, das der Welt Werte wie Demut vor Gott, Brüderlichkeit, soziale Verantwortung und Achtung vor dem menschlichen Leben schenkte.

Ein Europa, in dem wahre Höhenflüge der Kunst und der Wissenschaft möglich waren, weil seine Religion gleichermaßen befreite und inspirierte. Aber auch ein Europa, das in den vergangenen Jahrzehnten immer häufiger seine christlichen Wurzeln vergaß und, berauscht von den Moden des Säkularismus und Relativismus, seine Identität verleugnete. Das Kreuz wurde in diesem neuen Europa immer häufiger aus den öffentlichen Räumen verbannt, aus Schulen und Krankenhäusern, aus Gerichtssälen und Amtsstuben, ja sogar aus den Werbeprospekten der Fremdenverkehrsämter wie unlängst, als man das Gipfelkreuz auf der Zugspitze aus einem Katalog wegretouchierte, weil man arabische Touristen nicht verschrecken wollte. So als sei die Schönheit unserer Traditionen etwas, das wir verstecken müssten.

Aus diesem Grund, um das Kreuz wieder in die öffentlichen Räume und das öffentliche Bewusstsein zu tragen, appellierte ich vor einem Jahr auf diesem Kongress dafür, 2012/13 zum „Jahr des Kreuzes“ zu erklären. Ich schrieb auch an den Heiligen Vater, in der Hoffnung, dass ihm mein bescheidener Vorschlag vielleicht gefallen könnte. Doch Benedikt XVI. hatte zu diesem Zeitpunkt eine noch größere Vision, die ebenfalls das kommende Jahr betrifft, das er nämlich stattdessen zum „Jahr des Glaubens“ erklärte.

Dieses „Jahr des Glaubens“, das am 11. Oktober 2012 in Rom feierlich eröffnet wird und das an den 50. Jahrestag der Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils erinnern soll, könnte der Höhepunkt des Pontifikats unseres Heiligen Vaters werden, denn es dringt vor zum Kern unseres Christseins. Das Kreuz ist das Symbol für unsere Erlösung, doch ohne den Glauben an den Erlöser ist keine Erlösung möglich. Am Glauben mangelt es unserer Zeit, nicht an Kreuzen, die ja nur ein Ausdruck dieses Glaubens sind. Und unsere wichtigste Aufgabe ist es natürlich nicht, Symbole zu pflegen wie eine liebgelebte Tradition, unsere wichtig-



*Fresko im Chorraum der Heilig-Kreuz-Kirche in Landsberg; Konstantin besiegt Maxentius an der Milvischen Brücke in Rom. „In hoc vince“ steht über dem Kreuz: Darin siege! Die Feldzeichen und Fahnen tragen das Kreuz oder das griechische Christusmonogramm XP (=Christus). Vom Kreuz geht der Blitzstrahl aus, der den Gegner Konstantins, Maxentius, trifft. Die Besonderheit des Kreuzes: Wo immer im Kirchenraum der Betrachter steht, das Kreuz schaut ihn an.*



te Aufgabe ist die Verkündigung des Evangeliums, genauer gesagt: Die Neuevangelisierung Europas. Eben dies, „Die Neuevangelisierung zur Weitergabe des christlichen Glaubens“, ist dann auch Thema der Vollversammlung der Bischofssynode, die der Heilige Vater für Oktober 2012 einberufen hat.

So schreibt Papst Benedikt XVI. in seinem Apostolischen Schreiben „Porta Fidei“ – „Die Tür des Glaubens“ vom 11. Oktober 2011:

„Die Erneuerung der Kirche geschieht auch durch das Zeugnis, das das Leben der Gläubigen bietet.

Aus dieser Sicht ist das Jahr des Glaubens eine Aufforderung zu einer echten und erneuerten Umkehr zum Herrn, dem einzigen Retter der Welt. Im Geheimnis seines Todes und seiner Auferstehung hat Gott die rettende Liebe vollends offenbart und ruft die Menschen durch die Vergebung der Sünden zur Umkehr des Lebens (vgl. Apg 5,31).“

Ist das nicht eine wunderbare Vision des Heiligen Vaters: eine Erneuerung der Kirche durch eine Erneuerung des Glaubens, eine Umkehr zum Herrn?

Doch wie kann das konkret anschauen, wie können wir diese Vision in unserem Leben verwirklichen? Erlauben Sie mir, noch einmal den Heiligen Vater zu zitieren:

„Nur glaubend also wächst der Glaube und wird stärker; es gibt keine andere Möglichkeit, Gewissheit über das eigene Leben zu haben, als sich in ständig zunehmendem Maße den Händen einer Liebe zu überlassen, die als immer größer erfahren wird, weil sie ihren Ursprung in Gott hat. (...)“

Das Bekenntnis des Glaubens selbst ist ein persönlicher und zugleich gemeinschaftlicher Akt. (...)“

In eben dieser Aussicht soll das Jahr des Glaubens einen einhelligen Einsatz für die Wiederentdeckung und das Studium der grundlegenden Glaubensinhalte zum Ausdruck bringen, die im Katechismus der Katholischen Kirche systematisch und organisch zusammengefasst sind.“

Vertiefung des Glaubens also und Verkündigung, glaubwürdig Zeugnis ablegen in einer Welt, die den Glauben immer mehr verdrängt und zur Privatsache erklärt, ja zum großen Tabuthema. Schalten wir doch mal den Fernseher ein, dann bekommen wir ein ebenso realistisches wie erschütterndes Bild von der Gesellschaft, in der wir heute leben. Eine Gesellschaft, in der man selbst in Nachmittags-Talkshows über die intimsten Dinge völlig ungehemmt redet – nur nicht über den Glauben. In der selbst ehemalige Präsidentengattinnen ih-

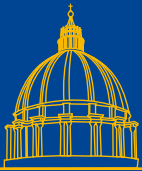
re Eheprobleme in Interviews breit-treten. In einer Gesellschaft, in der sexuelle Vorlieben, Eheprobleme, Gesundheitsprobleme, was auch immer, in aller Offenheit vor den Mitmenschen ausgebreitet werden – und die doch zusammensuckt, wenn auf einmal jemand von seiner Hoffnung auf Erlösung spricht. Wir leben in einer Gesellschaft, in der vor laufender Kamera geküsst, gestrippt und Unzucht getrieben wird – aber nie gebetet. Und die auch noch glaubt, das sei normal. Diese Tabuisierung des Religiösen betrifft übrigens nicht allein das Christentum. Es war ja schon makaber, mitanzusehen, wie ausgerechnet in Deutschland darüber diskutiert wurde, ob es sich bei der Beschneidung Neugeborener – im Judentum am achten Tag! – um Körperverletzung handeln könnte, während die Abtreibung Ungeborener längst gesellschaftlich akzeptiert ist. Also Töten ist in Ordnung, nur nicht, ein Stück Haut abzuschneiden. Ja, wo ist denn da die Logik, wo bleibt denn da der gesunde Menschenverstand, mag man sich fragen, doch die Antwort ist ganz offensichtlich: Die Beschneidung hat ja etwas mit Religion zu tun!

So gesehen dienen die arabischen Touristen vielleicht sogar nur als Vorwand dafür, das lästige Kreuz von der Zugspitze wegretouchieren



### Das Ulrichskreuz

Das Kreuzreliquiar des hl. Ulrich ist prachtvoll gestaltet. Von links nach rechts: Die Vorderseite der äußeren Kapsel mit Gold, Perlen und Edelsteinen verziert, die Rückseite mit der Darstellung der Schlacht gegen die Ungarn auf dem Lechfeld; die innere Kapsel: eine Astkreuzdarstellung, auf der Rückseite die Inschrift: *crux victorialis Sancti Udalrici* = Siegeskreuz des hl. Ulrich; Im Innersten der Kapsel (ganz rechts) die Kreuzreliquie, die Bischof Ulrich 954 in Rom erhalten hat. Vgl. *Das Bistum des hl. Ulrich - Die Geschichte des Bistum Augsburg 2, 1991, S 13*



zu können, sind es nicht einmal die muslimischen Mitbürger, wegen derer die Kreuze aus den Amtsstuben und Krankenhäusern verschwinden. Denn, mit Verlaub gesagt, wer sich als Araber erlauben kann, in Europa Urlaub zu machen, der ist mit Sicherheit gebildet genug, um zu wissen, dass hier noch immer mehrheitlich Christen leben. Nein, es verrät uns viel mehr über das Unbehagen der Verantwortlichen, wenn sie mit dem Glauben und seiner Symbolik konfrontiert werden. Und dem müssen wir entgegenwirken, wenn wir unseren Kindern und Enkeln noch ein christliches Europa vererben wollen, statt vor dem Islam auf der einen Seite und dem Atheismus auf der anderen Seite zu kapitulieren.

Wissen Sie, ich glaube an die Ökumene. Und damit meine ich nicht das, was man gemeinhin in Deutschland darunter versteht – also dass die Katholiken wie die Protestanten werden sollen, damit sie auf Augenhöhe in Dialog mit den Protestanten treten können, wie man hierzulande gerne meint. Nein, das meine ich bestimmt nicht. Denn, bei allem Respekt vor unseren lutherischen Brüdern und Schwestern: Ich sehe nicht, dass die starke Verweltlichung der EKD zu vollen Kirchen und vielen Berufungen geführt hat. Im Gegenteil, es ist ein Vakuum entstanden, das oft durch Ersatzreligiosität wie etwa die Esoterik gefüllt wird.

Als umso beeindruckender empfinde ich, wo immer ich ihr begegne, die Glaubenskraft unserer Brüder und Schwestern in den orthodoxen Kirchen. Ich habe mich in den vergangenen beiden Jahren, als ich für mein neues Buch „Jesus in Ägypten“ recherchierte, recht intensiv gerade auch mit der koptischen Kirche Ägyptens befasst, die ihren Ursprung auf den Evangelisten Markus zurückführt. Tatsächlich war Alexandria, die Cathedra des hl. Markus, über Jahrhunderte hinweg das intellektuelle und theologische Zentrum der Christenheit. Selbst das Glaubensbekenntnis von Nizäa wurde von dem hl. Athanasius verfasst, der später zum Patriarch von Alexandria gewählt wurde und der, als er Jahre später aufgrund einer Intrige der Arianer nach Trier verbannt wurde, hierzulande im 4. Jahrhundert schon das Mönchtum einführte. Dass die koptische Kirche im 5. Jahrhundert ihre eigenen Wege ging, sei mal jetzt außen vor gestellt, denn der Anlass, der Streit um die beiden Naturen des Herrn auf dem Konzil von Chalcedon, ist schon unter Papst Paul VI. beigelegt worden.

Was mich jedenfalls in Ägypten beeindruckte, war die tiefe Religiosität der Kopten, ihr unbedingtes Bekenntnis zu ihrem Glauben, obwohl sie in der mehrheitlich muslimischen Gesellschaft ihres Landes als Christen diskriminiert und oft genug drangsaliert werden.

Diese Kirche erlebte in den letzten Jahrzehnten ein regelrechtes Aufblühen vor allem auch des monastischen Lebens. Überall im Land wurden neue Klöster gebaut und eine ganze Generation junger Akademiker, ausgebildete Ärzte und Ingenieure, tritt dort ein – bei den Kopten muss man zunächst einen Beruf erlernt und gearbeitet haben, bevor man die Welt verlassen und in ein Kloster eintreten darf. Wie aber kam es zu dieser Renaissance des Glaubens bei den Kopten? Wo auch immer ich fragte, gab man mir die gleiche Antwort: Weil man sich intensiv um den Religionsunterricht für die Kinder und Jugendlichen gekümmert hat. Gerade weil in einem islamisch dominierten Staat die religiöse Erziehung der Kinder nicht in den Schulen stattfindet, haben kluge Kopten eine ganze Bewegung ins Leben gerufen, deren Aufgabe die Glaubensvermittlung an die kommende Generation war, die sogenannte „Sonntagsschulbewegung“. Kinder und Jugendliche treffen sich in den Gemeindehäusern und lernen ihren Glauben. In diesem Milieu offenbarten sich sowohl seitens der Lehrer wie auch seitens der Schüler so viele religiöse Talente, dass die gesamte Kirche davon profitierte. Hinzu kam, dass in den Familien der Glaube viel intensiver gelebt wird als hierzulande. Dass man täglich gemeinsam betet und fastet – die Kopten fasten über 180 Tage im Jahr



*Bis zum 28. Oktober 2012 berieten mehr als 250 Bischöfe aus der ganzen Welt sowie 140 internationale Berater, Beobachter und weitere Fachleute über das Thema „Die neue Evangelisierung – Für die Weitergabe des christlichen Glaubens.“*





*Nach einer Taufe in einer koptischen Kirche in Hurgada. Die Kirche befindet sich im zweiten Stockwerk, in einem mehrstöckigen Wohnhaus. Die ursprüngliche Zimmerflucht wurde unbemerkt von der Öffentlichkeit zu einer Kirche umgebaut. Die Kirche ist von der Straße aus nicht zu erkennen.*



*Das Foto zeigt die Kuppel der Kathedrale von Assuan. An der Kirche waren in der Zeit von Mubarak mehrere Fenster eingeworfen. Vor der Kathedrale stand ein Wachposten der Polizei. Die Situation dürfte sich kaum geändert haben.*

*Christus nicht mit Segensgeste und Buch z. B. als Pantokrator, sondern mit weit geöffneten Armen, nicht in einer Mandorla, sondern in dem die Ewigkeit deutenden Kreis. Die Farben Gold für die Gottheit, weiß für die Reinheit, Rot für die Liebe und das aus Liebe vergossene Blut.*

– und gemeinsam zur Kirche geht.

Nun war ich selbst in meiner Jugend in der KJG und habe dort viel Sport und Spiel erlebt – was mir überhaupt nicht gefiel, weil ich immer schon unsportlich war – aber die Vermittlung von Glaubenswissen und -praxis habe ich wirklich vermisst – und ich denke, nicht nur mir ging das so. So ganz erfolgreich waren die damals Verantwortlichen offenbar auch nicht, denn meine Generation ist nicht unbedingt dafür bekannt, dass sie besonders fromm geworden ist. Traurig! In der Wirtschaft sagt man, das beste Erfolgsmodell sei Spezialisierung, Besinnung auf die Kernkompetenz. Und in der kirchlichen Jugendarbeit wird der reinste Gemischtwarenladen angeboten, von allem etwas, überall wird etwas abgeschaut, statt dass man sich auf das Wesentliche konzentriert!

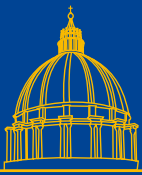
Die Kopten dagegen machen das ganz richtig. Sie grenzen sich bewusst von der Mainstream-Gesellschaft ab, weil sie ihrem Glauben gegenüber feindlich eingestellt ist. Dort sind das die Muslime. Aber wir dürfen uns doch bitte nicht einbilden, dass die „Diktatur des Relativismus“, in der wir leben, dem Glauben wohlgesonnen ist. Wir sind doch längst eine wenn auch nicht offen, so doch

subtil diskriminierte Minderheit geworden in einer Gesellschaft, die uns entweder belächelt oder versucht, lächerlich zu machen. Verlassen wir uns bitte nicht auf den Religionsunterricht an den staatlichen Schulen, der alles Mögliche lehrt, aber nicht den Glauben unserer Kirche. Nehmen wir die Sache lieber selbst in die Hand und bieten eine solide Glaubensunterweisung auf der Grundlage des Katechismus bzw. des YOUCAT an, sorgen wir dafür, dass unseren Kindern unsere Werte vermittelt werden und nicht die Werte jener, die den Glauben ohnehin für überflüssig halten, einen privaten Spleen bestenfalls, der sich aber bitte sehr dem Wertesystem einer materialistischen und relativistischen Gesellschaft unterzuordnen hat. Denn die wollen unseren Kindern doch gerade das religiöse Rückgrat brechen! Bilden wir lieber bewusst eine Gegenkultur, statt uns so lange anzupassen, bis wir kaum mehr zu erkennen sind!

Natürlich liegt die Verantwortung zuallererst bei den Familien. Ich bin im letzten Jahr relativ oft über die Familiengeschichte des Heiligen Vaters befragt worden, seit ich die Er-

innerungen des Papstbruders Prälat Dr. Georg Ratzinger unter dem Titel „Mein Bruder, der Papst“ veröffentlichte. Sie erschien auch in den USA, eine ganze Reihe von US-Rundfunksendern wollte Interviews, und ich erklärte ihnen allen praktisch dasselbe, was ich als „The Ratzinger Family Secret“ betitelte, um es anschaulicher zu machen. Und dieses „Familiengeheimnis der Ratzingers“ war ihre Kraftquelle, der Glaube. Der tiefe Glaube der Eltern prägte die ganze Familiendynamik. In Amerika sagt man, und ich liebe den Spruch: „A family, which prays together, stays together“. Würde man den beherzigen, würden alle Ehe- und Familientherapeuten arbeitslos! Es würden auch die Scheidungsraten rapide sinken! Denn es gibt doch kein einziges Problem, das nicht durch das gemeinsame Gebet gelöst werden kann.

Und, ganz ehrlich, schwerer als die Ratzingers es hatten, kann es eine Familie heutzutage doch kaum haben. Das Geld war knapp, der Vater hatte einen gefährlichen Job als Landgendarm, und über allem zog



drohend der Nationalsozialismus auf, am Ende der Krieg. Doch über all das half ihr Glaube hinweg. Die für mich stärkste Szene in dem ganzen Buch ist, wie die Familie Ratzinger fast jeden Tag kniend auf dem Küchenboden den Rosenkranz betete. Vater Ratzinger betete vor. Dieses tägliche Gebet, neben dem regelmäßigen Kirchengang, schmiedete die Familie zusammen, machte sie immun gegen die Irrungen und Wirrungen ihrer Zeit, die braune Ideologie. Fest im Glauben verankert durchschaute Vater Ratzinger, dieser einfache, klare Mann, die Rattenfänger der Hitlerpartei. Als Hitler an die Macht kam, sagte er nur: „Es wird Krieg geben, wir brauchen ein Haus“. Glasklar und geradezu prophetisch.

Denn wer glaubt, der fällt auch auf keine ideologischen Rattenfänger rein. Es gibt ja ganze Statistiken, die beweisen, dass die NSDAP in den wirklich katholischen Regionen Deutschlands nie eine Mehrheit hatte. Man blieb dem Glauben treu, und beinahe trotzig wurden beide Söhne Priester. Und was für welche. Denn das ist das zweite Phänomen nach der Frage, wie diese einfache

Familie die Hitlerdiktatur überstehen konnte, ohne von der NS-Ideologie infiziert zu werden. Wie konnten aus einer doch eher einfachen Familie – der Vater, wie gesagt, Landgendarm, die Mutter gelernte Köchin – zwei so geniale Söhne erwachsen, der eine ein begnadeter Komponist und Chorleiter von Weltrang – als Joseph Ratzinger noch Theologie lehrte, galt er als „der kleine Bruder des berühmten Chorleiters“ – und der andere der größte Theologe deutscher Sprache und heute der Nachfolger Petri. Wie konnten überhaupt so viele große Päpste auch ganz einfachen Familien entstammen?

Die Antwort liegt in der inspirierenden Kraft des Glaubens und im Reichtum unserer katholischen Kultur. Sie trägt jeden, der feinsinnig und intelligent veranlagt ist, auf ihren Schwingen hinauf in die höchsten Höhen. Immerhin hat sie die größten Maler, Bildhauer und Komponisten aber auch die größten Wissenschaftler und Denker der Geschichte inspiriert. Wir haben einen so kostbaren Schatz in unserem katholischen Glauben und unserer katholischen Kultur, dass es eine echte Schande

ist, wie wenig wir heute daraus machen, wie nachlässig wir damit umgehen. Der Hunger der Jugend ist doch da!

Das beste Beispiel dafür ist NIGHTFEVER. Als 2005 der Weltjugendtag in Köln stattfand und der einst so schüchterne Kardinal Ratzinger erstmals als Nachfolger Petri über einer Million Jugendlichen gegenüberstand, saßen die meisten Journalisten im schönen, warmen Pressebüro im Kölner Messezentrum und haben sich das Maul darüber zerrissen, wie weltfremd doch der neue Papst sei. Da erzählt er doch in der Tat den Jugendlichen etwas von der Eucharistie, hält eine richtige kleine Vorlesung, als ob das noch etwas mit ihrer Lebenswirklichkeit zu tun hätte. Doch wer statt im warmen Pressebüro bei Kaffee und Sandwiches lieber vor Ort war, auf der grünen Wiese saß und zusammen mit all den Jugendlichen dem Papst zuhörte, dem fiel etwas ganz anderes auf: man hätte eine Stecknadel fallen hören können, so aufmerksam, ja so fasziniert hörten sie ihm zu, um gleich darauf das, worüber der Heilige Vater gesprochen hatte, zu praktizieren: Die Anbetung des Allerheiligsten. Denn auf die Papstpredigt folgte die vielleicht größte Anbetung des Altarsakraments in der deutschen Geschichte mit über einer Million Gläubigen, die das mit einer Ernsthaftigkeit und Hingabe taten, die tief berührte.

In dieser Nacht wurde das Schönste geboren, was der deutsche Katholizismus in diesem dritten Jahrtausend hervorgebracht hat – NIGHTFEVER. Nightfever ist so ungefähr das totale Gegenteil von dem, was BDKJ-Funktionäre glauben, das Jugendliche wollen. Darum ist Nightfever auch immer gut besucht, während der BDKJ deutliche Ermüdungserscheinungen aufweist. Für alle, die es nicht gestern Abend erlebt haben: Nightfever ist eine ganz traditionelle eucharistische Anbetung, mit der Monstranz auf dem Altar. Nur dass sie manchmal vier, fünf Stunden dauern kann. Dabei herrscht Dunkelheit, nur Kerzenlicht, und andächtige



*Die Familie des Bayerischen Polizeibeamten Joseph Ratzinger: Joseph (heute Papst Benedikt XVI.), Georg, Maria, Vater Joseph Ratzinger, Mutter Maria geb. Peintner*



Stille. Jugendliche singen, sprechen Gebete. Jeder Einzelne tritt vor, begegnet dem Herrn in Seiner eucharistischen Gestalt. Priester, oft sogar in Beichtstühlen, laden zum Sakrament der Versöhnung ein. Und jeder, der Nightfever verlässt, ist zutiefst bereichert und beglückt: „Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt. Ich werde euch Ruhe verschaffen“ (Mt 11,28) – diese Worte des Herrn sind das eigentliche Motto von Nightfever.

Die Begegnung mit dem Herrn kann so heilig sein, gerade auch in unserer unsicheren Zeit. Dabei ist so wichtig, dass wir den Glauben nicht relativieren. Dass wir wieder spüren, dass der Herr in der Tat in diesem Sakrament zugegen ist und wir es nicht bloß mit einer religiösen Symbolsprache zu tun haben, sondern mit den tiefen Geheimnissen Gottes, die sich wissenschaftlicher Logik entziehen, aber umso präsenter, realer und spürbarer sind. Da ist jeder Versuch einer Rationalisierung, auch wenn sie von Theologen betrieben wird und sich „Entmythologisierung“ nennt, ein Todesstoß für den lebendigen Glauben.

Die Krise der Kirche, von der immer wieder gesprochen wird, ja die immer wieder beschworen wird, ist einzig und allein eine Krise des Glaubens. Der Heilige Vater hat dies erkannt und mit seiner Trilogie „Jesus von Nazareth“ den Gegenentwurf geliefert, nämlich eine theologisch brillante Exegese, die aber die Geheimnisse des Glaubens nicht negiert und rationalisiert, sondern vertieft. Die nicht den Evangelien ihren Wahrheitsgehalt abspricht, sie zu frommen Märchengeschichten erklärt, sondern ernst nimmt als Zeugnisse von Menschen, die nicht weniger erlebt haben als das Wirken Gottes. Oder, um es mit den Worten des hl. Petrus im 2. Petrusbrief zu sagen: „Denn wir sind nicht irgendwelchen klug ausgedachten Geschichten gefolgt, als wir euch die machtvolle Ankunft Jesu Christi, unseres Herrn, verkündeten, sondern wir waren Augenzeugen seiner Macht und Größe.“ (2 Petr 1,16)

Solange wir die Grundlagen unseres Glaubens, die Evangelien, relativieren, wird unser Glaube selbst auf tönernen Füßen stehen.

Die Erneuerung des Glaubens aber ist das Gebot der Stunde. Erneuerung durch Gebet, durch Empfang der Sakramente, durch die Begegnung mit dem Herrn. Erneuerung der Kirche durch die Familien, die Hauskirche, durch Vermittlung des Glaubens an Kinder und Jugendliche. Wenn wir uns diesen Aufgaben stellen, dann kann uns die Reevangelisierung Europas gelingen.

Dazu gehört aber auch, dass wir uns nicht verstecken. Und deshalb möchte ich doch auch das Kreuz nicht vergessen, heute, zwei Tage nach dem Fest der Kreuzerhöhung. Bringen wir es zurück in unser Leben. Tragen wir es stolz an unserer Brust, an unserem Revers, verstecken wir es nicht. Ich habe vorhin von den ägyptischen Kopten gesprochen, die seit 1400 Jahren in einer islamisch dominierten und damit ihnen feindlich gesinnten Umwelt überleben mussten. Einmal, im 9. Jahrhundert, verbot ihnen der Emir, der im Auftrag des Kalifen ihr Land verwaltete, Kreuze zu tragen. Aus Protest griffen sie zu einem drastischen Mittel, sie tätowierten sich das Kreuz auf die Hand. Dieser Brauch hat sich bis heute erhalten, nach wie vor trägt ein Großteil der Kopten ein tätowiertes Kreuz auf der Hand.

Ich will damit bitte keine neue Mode kreieren. Aber ich will sagen: Wir dürfen uns nicht gefallen lassen, dass man uns das Kreuz wegnimmt, und sei es, indem es aus den öffentlichen Räumen verschwindet. Ich lade sie also ganz persönlich dazu ein, im Jahr des Glaubens auch ein Zeichen des



Glaubens zu setzen, und Kreuze in unsere Welt zu pflanzen, ja zum Kreuzträger zu werden wie einst Simon von Cyrene. Wie wunderbar wäre es, wenn sich jeder von uns dafür stark macht, dass in jedem Klassenzimmer, in jedem Krankenzimmer, in jedem Gerichtssaal, jeder Amtsstube und über jedem Hotelbett bald wieder ein Kreuz hängt! Damit jeder von uns seine Erfahrungen mit dem Kreuz teilen und andere inspirieren kann, gibt es sogar auf dem Internet eine Facebook-Gruppe „Jahr des Kreuzes“, in die Sie hiermit alle von Herzen eingeladen sind. Auch sie steht im Zeichen der Glaubenserneuerung.

Das Jahr des Glaubens, das unser Heiliger Vater in nicht einmal vier Wochen einläutet, ist ein Zeichen der Hoffnung für uns alle auf eine Kehrtwende, die Europa so dringend braucht. Wir müssen unsere Identität wiederfinden, wir müssen wieder Zugang bekommen zu der Quelle unserer einstigen Größe, unserer inneren Kraft, unserem Glauben. Dieser Kongress bürgt dafür und lässt uns spüren, welche Freude von ihm ausgehen kann. Tragen wir diese Freude am Glauben hinaus in unsere Welt, um sie in Christus zu erneuern!

Gott segne Sie alle, und kommen Sie gut heim! □

## Durch die Gottesliebe standhaft werden

### Die Versuchungen Christi und unsere Fastenzeit

**M**itte Februar beginnt in diesem Jahr wieder die Fastenzeit, die uns Christen auf das Osterfest vorbereiten soll – auf Gottes großes Wunder zu unserem Heil, auf die Auferstehung seines Sohnes.

Diese Vorbereitung ist notwendig und wichtig, obgleich das Bewusstsein für die Fastenzeit in der Öffentlichkeit weitgehend verschwunden ist. Zumeist geht es den Menschen heute nur um ein bewussteres Essen, um körperlich abzunehmen, darum, einem unbedachtem Einnehmen der Mahlzeiten den bewussten Verzicht auf zu Viel, auf zu Fettiges und zu Süßes entgegenzustellen.

Für den Christen geht es in der Fastenzeit darum nicht. Das Ziel muss vielmehr sein, Gott näher zu kommen. Dabei kann ein bewussteres Essen auch eine Hilfe sein. Maßhalten öffnet den Blick für das Wesentliche, also auf Gott hin. Und auch dadurch, dass ich das Eingesparte Notleidenden zur Verfügung stelle, erfülle ich Gottes Willen, der ja Solidarität unter den Menschen wünscht, die seine Geschöpfe sind.

#### Jesu Fasten und seine Versuchungen

Wenn wir in der Heiligen Schrift nachschauen, so erfahren wir, dass auch Jesus selbst vierzig Tage gefastet hat, um sich auf seinen Dienst der Verkündigung des Gottesreiches vorzubereiten. In dieser Situation muss er sich dreier Versuchungen durch den Teufel stellen. Am ersten Fastensonntag stehen diese Texte auch als Evangelium im Zentrum der Heiligen Messe stehen. Sie sind uns von den drei Evangelisten Markus, Matthäus und Lukas überliefert. Markus schreibt nur in zwei Versen seines ersten Kapitels davon, dass Jesus versucht wur-

de. Matthäus und Lukas nennen alle drei Versuchungen, allerdings in unterschiedlicher Reihenfolge.

Im Grunde geht es bei diesen drei Versuchungen darum, dass der Widersacher alles daran setzt, Jesus von seinem himmlischen Vater fortzubringen. Aber Jesus lässt sich davon natürlich nicht beeindrucken, obwohl ihm auch die Askese – konkret der Hunger – zu schaffen macht.

Die Versuchungsberichte haben aber auch mit uns und mit unserer Vorbereitung auf das Osterfest zu tun. Sie lehren auch uns, wie wir unsere Beziehung zu Gott vertiefen sollen – worauf es letztlich ankommt. Im ersten Band seines Jesus-Buches betont Papst Benedikt XVI., im Zusammenhang mit den Versuchungsgeschichten, dass der Kern einer jeden Versuchung immer das „Beiseiteschieben Gottes“, ist, „der neben allem vordringlicher Erscheinenden unseres Lebens als zweitrangig, wenn nicht überflüssig und störend empfunden wird.“

#### Nicht vom Brot, sondern von Gottes Wort

Worum geht es bei den Versuchungen konkret? Die erste Versuchung ist bei Lukas und Matthäus die, dass der Teufel den hungrigen Jesus auffordert, er soll Steine in Brot verwandeln und damit beweisen, dass er Gottes Sohn ist. Diese Aufforderung zum Beweis der Göttlichkeit kommt auch in der zweiten Versuchung (bei Lukas ist es die dritte) vor. Jesus lässt sich aber beide Male darauf nicht ein. Hier nun sagt er dem Widersacher: „Der Mensch lebt nicht nur von Brot, sondern von jedem Wort, das aus Gottes Mund kommt.“ Jesus erinnert hier an Dtn 8,3, also an das Deuteronomium, das fünfte Buch des jüdischen Gesetzes, bei dem es um den Hunger der

Israeliten auf ihrer Flucht aus Ägypten und das Manna geht, das Gott zur Stillung des Hungers ihnen schenkte. Interessant ist, dass Jesus auch später, in der im Johannesevangelium überlieferten Rede vom Brot des Lebens (Joh 6,22-59), einer Rede, die zur Eucharistie hinführt, dieses Brot mit dem Manna vergleicht. Dieses Manna, so heißt es dort, sättigt nicht wirklich – aber das lebendige Brot, das Jesus selber ist. Man könnte also die Antwort an den Teufel auch von der Eucharistie her lesen. Jesus selbst, den wir geheimnisvoll empfangen, kann letztlich wirklich satt machen.

Es ist auf der anderen Seite ganz klar, dass die Antwort Jesu an den Teufel nicht bedeutet, dass uns der Hunger in der Welt gleichgültig sein soll. In der wunderbaren Brotvermehrung hat Jesus selbst gezeigt, dass es Gott auch wichtig ist, den leiblichen Hunger zu stillen.

Aber es geht hier nicht um die, die wirklich Hunger leiden. Es geht um die, deren Gott der Bauch ist oder, anders gesagt, um die, die das Materielle und rein Irdische vergöttern, die immer mehr haben wollen – Karriere, Reichtum, irdischen Ruhm und dabei Gott vergessen. Aber letztlich ist es doch Gott, der mein Leben reich macht. Wer nach materiellem Reichtum und Ruhm strebt, will immer mehr – seine Seele kommt nicht zur Ruhe. Doch das wird nur möglich, wenn ich mich auf Gott besinne. Darum ist es in der Fastenzeit sinnvoll, genau hinzuschauen, wie wichtig mir der „Bauch“ und das Irdische ist und wo ich mein Leben noch etwas mehr in diesem Sinn „entweltlichen“ kann. Mit dieser Haltung kann ich mich gut auf Ostern vorbereiten und dann auch wirklich das Geheimnis mit ganzem Herzen begreifen, dass Gott der endgültige Sieger ist, mit dem ich auf ewig Gemeinschaft haben darf.



## Gott nicht auf die Probe stellen

In der zweiten Versuchung bei Matthäus (bei Lukas ist es die dritte) verlangt der Teufel von Jesus, dass er sich vom Tempel herab stürzt, um zu beweisen, dass er Gottes Sohn ist. Die Antwort Jesu ist abermals ein Hinweis auf eine Schriftstelle im Buch Deuteronomium. „Du sollst den Herrn, deinen Gott nicht auf die Probe stellen.“ In dieser krassen Form erscheint uns diese Versuchung wahrscheinlich fremd. Es würde wohl kaum einer auf die Idee kommen, sich von einem hohen Gebäude herunterzustürzen, um auf diese Weise Gott herauszufordern, dass er ihn vor den Verletzungen des Sturzes bewahre. Auf der anderen Seite gibt es aber auch subtilere Versuchungen, Gott auf die Probe zu stellen. Ein typisches Beispiel ist es, wenn wir von Gott verlangen, dass er uns unsere Wünsche erfüllt. Es ist

vorübergeht. Doch der Vater erhörte dieses Gebet nicht. Jesus hat diese Gebetserhörung am Ölberg allerdings nicht verlangt, er sagt eindeutig: Auch wenn du mir den Kelch des Kreuzes nicht ersparst, es soll dein Wille geschehen.

Dieses „Dein Wille geschehe“ – wir beten es in jedem „Vaterunser“ – muss aber von der Liebe Gottes her verstanden werden. Gott will grundsätzlich, dass es uns wirklich gut geht. Wenn er unsere Bitten nicht erhört, so hat das einen tieferen Sinn, den wir nicht begreifen. Manchmal verstehen wir ihn später. Vielleicht ist es Ihnen auch schon einmal so gegangen, dass Gott Ihnen einen konkreten Wunsch nicht erfüllt hat und Sie später gemerkt haben, dass das letztlich gut so war. In anderen Fällen ist es dann aber auch wichtig, das Gottvertrauen einzuüben, sich mehr und mehr darüber klar zu werden, dass Gott wirklich das Ziel hat, dass für uns alles gut wird – viel-

geben. Hier geht es um die Urversuchung des Menschen, sich von Gott abzuwenden, wenn er meint, anderswo Besseres zu finden. Und damit sind wir genau in unserer Zeit. Der Gottesdienstbesuch schwindet, das Bußsakrament findet schon seit langem kaum mehr Interesse. Doch gerade hier sind wir als gläubige und praktizierende Christen gefragt, um andere durch unser Handeln von der Richtigkeit des Christentums zu überzeugen.

Es geht darum, immer mehr einzuüben, dass Gott nichts vorgezogen werden soll. Das bedeutet nicht, dass uns unsere Mitmenschen gleichgültig sein sollen – die Nächstenliebe ist ja auch im Sinne Gottes. Es bedeutet aber, dass wir unser Leben von Gott her verstehen und dass wir aus der Beziehung zu ihm heraus leben. Gerade das führt ja zur wahren Solidarität mit den Mitmenschen und schlussendlich auch dazu, dass un-



*Links:  
Christus am Ölberg:  
Wenn es dein Wille ist, Vater, lass diesen Kelch an mir vorübergehen. Aber es soll dein Wille geschehen.*

*Rechts:  
Die Versuchung Jesu Christi, Mosaik im Dom zu Monreale, Sizilien*



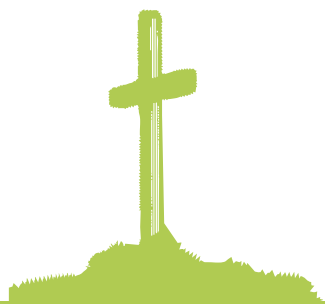
manchmal natürlich auch verständlich, dass wir in schwierigen Situationen, etwa in eigener Krankheit oder wenn jemand, der uns nahe steht, im Sterben liegt, von Gott erwarten, dass er uns oder unsere Angehörigen gesund macht. Trotzdem wird Gott nicht immer so reagieren, wie wir es gerne hätten. Jesus selbst hat diese Erfahrung machen müssen – am Ölberg. Er bat seinen Vater inständig darum, dass der Kelch des Kreuzes an ihm

leicht nicht in dieser, sondern in der künftigen Welt. Auch einem solchen Einüben kann die Fastenzeit dienen.

## Sich für Gott entscheiden

In der dritten Versuchung – bei Lukas ist es die zweite – fordert der Teufel Jesus auf, ihn anzubeten. Dafür will er ihm alle Reiche der Welt

ser eigenes Leben erfüllter ist. Aber hierzu ist es wiederum nötig, dass wir uns mehr und mehr auf Gott einlassen, uns ganz bewusst fragen, wo wir ihm noch näher kommen sollten. Die vorösterliche Fastenzeit ist daher auch eine Zeit der Umkehr, bei der auch das Bußsakrament seinen Platz haben sollte. Und da wäre ein guter Vorsatz der Reue: „Herr, hilf uns, dass wir nicht in Versuchung fallen.“ □



## „Ich bin bereit“

### *Vom Suchen und Finden der eigenen Berufung*

**Die** Frage nach meiner eigenen Berufung begleitet mich seit ziemlich genau meinem zwölften Lebensjahr. Ich hatte eine katholische Grundschule und ein erzbischöfliches Gymnasium besucht und dachte darüber nach, Priester zu werden. So nahm ich mit 13 Jahren ein Schülerstudium der katholischen Theologie in Bonn und Köln auf, um meine Berufung zu prüfen. Ich studierte also „ganz normal“ gemeinsam mit anderen Studenten – nur eben als Schüler. Für mich stand damals zunächst weniger das Fach oder das „Abenteuer“ eines Schülerstudiums im Vordergrund. Ich wollte die Zeit an der Universität nutzen, um mich auf meine mögliche Berufung „einzulassen“, um mich selbst zu prüfen, ob ich denn überhaupt zum Priester „taugen“ würde. Im Rahmen des Studiums nahm dann die Liebe zur Theologie zu. Das Studium beantwortete mir entscheidende Sinnfragen meines Lebens. Erst mit dem theologischen Wissen verstand ich so richtig, wie ich die Welt und meine eigene Existenz zu deuten hatte, worum es uns als Christen denn eigentlich geht. Das Studium wurde immer mehr vom „Ort der Prüfung“ zum „Ort des Lernens“.

Dass die Prüfung meiner eigenen Berufung noch nicht abgeschlossen sein konnte, merkte ich genau drei Jahre später. Ich war gerade 16 Jahre alt und wurde durch Freunde auf die Politik aufmerksam. In der katholischen Soziallehre hatte ich bereits viel darüber erfahren, wie man eine Gesellschaft nach christlichen Prinzipien gestalten müsste. Und eigentlich fehlte mir das auch ein wenig: Politik aus christlicher Verantwortung, das „C“ in der CDU. Und da man Politik nicht ohne Kenntnisse des geltenden Rechts gestalten kann, pausierte ich

mit Theologie und begann ein Studium der Rechtswissenschaften. Mein politisches Engagement brachte mir viele Erfahrungen ein. Nach meinem Abitur setzte ich im Winter 2010 auf Jura noch BWL drauf. Damit hatte ich mich vier Jahre nach Beginn meines Theologiestudiums von meiner „Überlegung“, Priester zu werden, weit entfernt. Das priesterliche Leben hatte für mich zwar nach wie vor seinen großen Reiz. Ich fühlte mich aber mit 17 Jahren noch nicht reif dafür, diesen Weg einzuschlagen. Schließlich wusste ich noch nicht, ob ich Armut, Gehorsam und Keuschheit wirklich ein Leben lang halten könnte. So eröffneten sich mit meinen neuen Studienfächern auch andere Berufsoptionen. Ich hatte mir immer geschworen, auch in zivilen Berufen engagierter Katholik zu bleiben. Ich wollte als Laie, als „unbefangener Christ“ der Kirche dienen und mit Wort und Tat für das Evangelium eintreten – in der eigenen Familie, im Rahmen meines Berufs, in katholischen Vereinigungen. Manchmal stellte ich mir aber leise die Frage, ob dieser „fromme Vorsatz“ nicht einfach eine Ausrede war, um meiner eigentlichen Berufung zu entgehen. Waren mir gesellschaftliches Ansehen, hohes Einkommen und ein Beruf, in dem ich mit großen Mandaten und Deals handeln konnte, wichtiger als mein Glaube geworden? Müsste es nicht heißen: Wenn Gott Dich ruft, dann geh keinen Umweg, sondern folge ihm nach – hier und heute?

#### **Beruf und Berufung**

Dies führt zu einer ersten Erkenntnis: Auch in einem ganz normalen zivilen Beruf sollten wir niemals vergessen, dass wir zu etwas berufen sind. Wir sollten auch in einem

scheinbaren Allerweltsberuf auf die Suche gehen nach unserem Weg, den Gott ganz konkret mit uns vorhat. Wenn wir das Wort „Berufung“ in den Mund nehmen, so denken wir oft vorschnell an die besonderen Berufungen: die Berufung zum geweihten Leben, zum Diakonat, zum Priestertum. Nur selten sprechen wir davon, dass man auch in einem zivilen Beruf zu etwas berufen sein kann. Möglicherweise haben wir ganz besondere Gaben und Fähigkeiten, die uns einen bestimmten beruflichen Weg nahe legen. Vielleicht haben wir auch einfach nur das gewisse Gespür für etwas. Oder aber wir gehen in unserem Beruf so sehr auf, dass wir von uns selbst behaupten würden, wir seien dazu berufen.

Auch wenn wir in solchen Fällen manchmal von „Be-ruf-ung“ sprechen, so verdrängen wir doch etwas. In den allermeisten Fällen bleibt das vermeintliche Gerufen- bzw. Berufen-Sein doch etwas Selbstgemachtes, etwas Selbstbestimmtes, etwas Selbstgewähltes. Wir lassen uns nicht berufen, sondern berufen uns selbst. Wir meiden die Frage unseres eigenen – möglicherweise christlichen – Berufen-Seins. Wir suchen uns Auswege und Ausreden. Am Ende sind es doch wir, die wir uns nach unseren eigenen Neigungen, Vorlieben und Leidenschaften einen Lebensweg bahnen. Nur ganz selten fragen wir uns: Gibt es neben unseren eigenen Plänen, Berufszielen, Träumen und Visionen vielleicht noch so etwas wie einen „Masterplan“ Gottes, den wir uns nicht einfach selbst „machen“ können, sondern der von außen an uns herangetragen wird und den wir uns auch einmal anschauen könnten? Sind wir wirklich offen genug für eine Berufung?



**Georg Dietlein, Jahrgang 1992, studierte als Schüler Katholische Theologie in Köln und Bonn und ist zur Zeit Student der Rechtswissenschaften und der Betriebswirtschaftslehre an der Universität zu Köln. Nach seinem Studium möchte er ins Priesterseminar eintreten.**



### **Der Kommunikationsweg Gottes ist die Berufung**

Die Heilige Schrift ist durchzogen von eindrucksvollen Berufungserzählungen. Bereits die ersten Menschen erhalten von Gott einen klaren Auftrag: „Seid fruchtbar und vermehrt euch, bevölkert die Erde, unterwerft sie euch“ (Gen 1,28). Immer wenn Gott mit den Menschen spricht, weist er ihnen einen Weg. Gott spricht die Menschen direkt an. Sie müssen gar nicht lange warten. Gott kommt auf sie zu.

„Zieh weg aus deinem Land, von deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus in das Land, das ich dir zeigen werde. Ich werde dich zu einem großen Volk machen, dich segnen und deinen Namen groß machen“ (Gen 12,1f.). So weitreichend, einschneidend und folgenreich diese Berufung Abrahams durch Gott auch sein mag: Der Berufene folgt dem Ruf – ohne Widerrede. Gott ruft, der Mensch antwortet: „Kommt her, folgt mir nach! Ich werde euch zu Menschenfischern machen“ (Mk 1,17). Die Apostel hören auf Jesus – und dann geht es ganz schnell. Sie lassen ihre Netze liegen und folgen ihm nach. Vermutlich interpretieren sie den ganzen Vorgang nicht als zufälliges Geschehen, sondern im Rahmen der Heilsgeschichte – im Wissen um die Verheißung Gottes an Israel: Gott will den Menschen brauchen, um sein Heilswerk an allen zu vollbringen. Jeder einzelne Jünger, den Jesus in seine Nachfolge ruft, soll zum Werkzeug dieses Heilswerkes werden. Jeder einzelne ist von Gott selbst gerufen, wird von ihm gebraucht.

### **Warum ich – und warum überhaupt?**

Wenn sich die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus nicht vor 2000 Jahren in Israel, sondern heute in Deutschland ereignet hätte, würden viele Berufungsszenen vermutlich anders aussehen. Würden wir uns aufmachen und auf die radikale Forderung „Kommt her, folgt mir nach!“ mit einem freundlichen „Gerne!“ antworten? – Das Vokabular „gerne“, „Wieso nicht?“, „Ich bin dabei“ wird uns heute immer fremder. Viel lieber fragen wir uns: Wohin kann ich damit kommen? Was sind meine Karriereoptionen? Wo kann ich da aufsteigen? Oder grundsätzlicher: Was bringt mir das? Was hab’ ich davon?

Vermutlich hätten wir dem rufenden Mann am See Genezareth gar nicht erst zugehört. Wieso auch? Wir überhören gerne einmal etwas. Wir sind oft viel zu laut, zu aufgewühlt und zu sehr mit uns selbst beschäftigt. Wir haben ja jetzt schon genug zu tun. Für Pläne, die Gott mit uns vorhat, bleibt da leider kein Platz. Schade.

### **Beruf – Berufung – Zukunft**

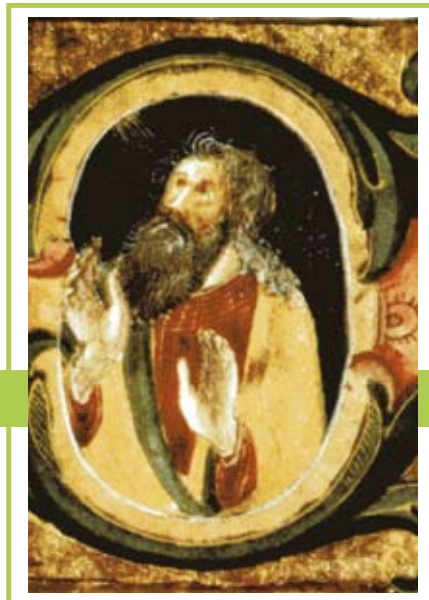
Mit dem Erwachsenwerden werden junge Menschen mit den tieferen Sinnfragen ihres Lebens konfrontiert. Das fängt bereits bei der Wahl eines Studienfachs oder einer Ausbildung an. Denn mit dieser Wahl antizipiere ich in vielen Fällen bereits, welchen Beruf ich später einmal ausüben werde. Das ist eine ziemliche Zumutung. Und selbst in dieser Entscheidung, was wir studieren wollen, sind wir ja nicht ganz frei. An uns werden Erwartungen gestellt. Wir sol-

len Geld verdienen, erfolgreich sein, möglicherweise sogar den Beruf der Eltern übernehmen. Mit der Geburt in ein bestimmtes Elternhaus ist oft bereits entschieden, in welchen Kreisen wir eines Tages einmal verkehren werden. Und wenn sich andere dann auch noch bei der Entscheidung einmischen, was für ein Leben wir später einmal führen sollen, kann man sich fragen: Wie ernst können wir eigentlich den Plan Gottes für unser Leben nehmen?

### **Christ sein meint berufen sein**

Wenn wir als Kirche wieder zu neuer Vitalität und neuem Glanz erwachsen wollen, so sollte es uns vor allem um eins gehen: um das Suchen und Finden unserer je eigenen Berufung. Für uns als Christen ist dies keine Nebensache, sondern lebenslange Aufgabe. Wir sollten uns jeden Tag erneut Gedanken über dieses Thema machen. Berufungen erfordern ein tiefgründiges Verständnis. Und Gottes Rufen in dieser Welt ist ziemlich leise. Darum gibt es auch nur ganz selten spektakuläre Berufungsereignisse. Als Christen wissen wir bereits darum, dass wir berufen sind: Gott hat uns in die Gemeinschaft seines Sohnes gerufen. In der Taufe sind wir ihm gleich gestaltet worden. Wir sind Hausbewohner Gottes und seine Erben. Gott beruft aber auch alle in seine Gemeinschaft, die dieses Geschenk nicht annehmen wollen oder können. Gott hat für jeden – ob Christ oder nicht – eine ganz persönliche Berufung.

„Seid heilig, denn ich, der Herr, euer Gott, bin heilig“ (Lev 19,2). Gott möchte uns Menschen bei sich



**Links: Abraham, hörend auf Gott (Illum. Initiale, 13. Jhd.).**

**Gen 12,1 u. 4: „Der Herr sprach zu Abram: ‚Zieh hinweg aus deiner Heimat, aus deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus in das Land, das ich dir zeigen werde‘ ... Abram brach auf, wie der Herr ihm geboten hatte.“**

**Rechts: Mose vor dem brennenden Dornbusch (Domenico Fetti, 17. Jhd.)**

**Ex 2.10-12: „Mose antwortete Gott: ‚Wer bin ich denn, dass ich zum Pharao gehen und die Kinder Israels aus Ägypten herausführen soll?‘ Gott antwortete ihm: ‚Ich will mit dir sein!‘“**

wissen. Er möchte, dass wir heilig werden – und zwar im Blick auf die Gegenwart und die Vollendung. Als Menschen sind wir nicht nur Geschöpfe Gottes, sondern auch seine große Leidenschaft – eine Leidenschaft, die bis in den Tod geht. Gott liebt jeden einzelnen Menschen und will, dass er Anteil hat an seiner Gottheit. Der Auftrag der Kirche und jedes einzelnen Menschen, Gott überall und immer zu bezeugen, ist daher kein Selbstzweck, sondern das Weiterverschenken der Liebe Gottes. Johannes Duns Scotus schreibt: „Deus vult condiligentes“ – Gott will mitliebende Menschen. Er will den Menschen in seine trinitarische Beziehung, in seine trinitarische Liebe „hineinziehen“, „hinaufheben“, damit er bei Gott ist und Anteil an Gott und am ewigen Leben hat.

### Was hat Gott mit mir vor?

Und dennoch fragen wir uns immer wieder: Was ist denn meine ganz individuelle Berufung? Was hat Gott ganz konkret mit mir vor? Welchen Beruf soll ich ergreifen? Soll ich da nach meinen Talenten gehen? Oder soll ich – trotz oder gerade wegen meiner Gaben und Fähigkeiten – ein Leben in Armut und Gehorsam führen? Bin ich zur Ehe berufen? Wird Gott mir Kinder schenken?

Mit diesen Fragen ist es mir ganz genauso ergangen. Jahrelang habe

ich mit meiner eigenen Berufung gerungen. Ich bin mir sicher: Viel zu oft steht und stand in meinem Leben nur das im Vordergrund, was eigentlich ich – und nicht Gott – wollte. Vielen geht es sicherlich genauso: Wir lassen uns blenden von Macht, Erfolg, Reichtum, Geld, Anerkennung und Lob. Wir lassen uns von anderen Menschen treiben und verlieren so unsere eigene Identität: „Lass das, das passt doch gar nicht zu Dir“ – „Du kannst doch so viel mehr“ – „Da kannst Du doch gar kein Geld machen.“

Der erste Schritt auf der Suche nach unserer eigenen Berufung ist das offene Ohr und das hörende Herz. Wenn wir Gottes Rufen in unserer Zeit hören wollen, so müssen wir ganz ruhig werden. Wir müssen mit ihm sprechen – im Gebet, in der Anbetung, in der Beichte – regelmäßig. Leider haben wir allzu oft die lästige Angewohnheit, uns in erster Linie von unseren Eltern, Freunden und Bekannten beraten zu lassen. Für Gott haben wir hingegen keine Zeit. Wieso lassen wir uns nicht einfach einmal von Gott beraten?

Gott erwartet uns immer da, wo wir ihn gerade nicht erwarten. Nur dann, wenn wir unser Herz und unsere Ohren wirklich öffnen, kann er zu uns sprechen und können wir sein Rufen hören. Wir sollten alte und scheinbar gefestigte Pläne für die Zukunft immer wieder einmal nüchtern

zur Seite legen und in der eucharistischen Gegenwart Gottes überdenken. Laufe ich da gerade in eine Einbahnstraße oder eine Sackgasse? Woran orientiere ich mich eigentlich? Habe ich mich da nicht in etwas hineingesteigert?

### Berufung zum Priestertum

Immer wieder beruft Gott auch junge Männer in die priesterliche Nachfolge seines Sohnes. Solche Berufungen sind Zeichen der Liebe Gottes. Gott lässt seine Kirche nicht allein. Er will, dass sie Bestand und Zukunft hat. Er will, dass es in ihr immer Menschen gibt, die ihr Leben ganz Gott widmen und Christus in ganz verdichteter Weise darstellen – als Ordensmann, als Ordensfrau, als Diakon und Priester. So schwer solche Wege der Nachfolge erscheinen: Wenn Gott Menschen in seine Nachfolge ruft, lässt er sie nicht mit ihrer Berufung alleine.

Die schwerste Bürde einer Berufung zum Priestertum ist wohl das Versprechen, das mit ihr einhergeht: das Leben nach den evangelischen Räten – Armut, Gehorsam und Keuschheit. Viele Menschen sehnen sich nach einer Familie, nach Geborgenheit und Liebe – eine Sehnsucht, die uns mit der Schöpfungsordnung innewohnt. Und darum ist es auch ganz natürlich, dass nicht jeder Mensch zum Priestertum berufen





**Rechts: Die Berufung des Propheten Jesaja: „Weh mir, ich bin verloren, denn ich bin ein Mann mit unreinen Lippen und lebe in einem Volk mit unreinen Lippen...“, sagt Jesaja, doch ein Engel berührt seine Lippen mit einer glühenden Kohle vom Altare; Gott reinigt und bereitet den Propheten für**

**seinen Dienst (Jes 6,6-7; Bamberger Jesaja-Kommentar, Reichenau um 1000).**

**Jes 6,8: „Und ich hörte die Stimme des Herrn: ‚Wen soll ich senden? Wer wird für uns hingehen?‘ – Und ich erwiderte: ‚Hier bin ich; sende mich!‘“**



ist. Viele junge Menschen in meinem persönlichen Umfeld ringen wirklich mit dieser Frage: Ehe oder Priestertum – eine schwierige Entscheidung, die uns Gott letztlich nicht abnimmt. Da müssen wir uns schon Zeit nehmen.

Eine solche Entscheidung muss schließlich im Gebet wachsen. Das Zölibat – Ehelosigkeit „um des Himmelsreiches willen“ – ist eine ganz besondere Gnade, die wir in uns ergründen. Ein Mensch, der sich so reich von Gott beschenkt weiß, dass er Priester werden will, kann aus dieser Liebe für sein Leben lang zehren. Dann sind Armut, Gehorsam und Keuschheit nicht mehr Haltungen des Verzichts, sondern Haltungen der Freiheit, Haltungen der Größe, Haltungen der Gnade: ganz frei zu sein für Gott – frei von Reichtum, frei von Dickköpfigkeit und Selbstverliebtheit, frei für eine andere Dimension von Familie, die Familie Gottes, den Leib Christi. Der Priester weiß sich beschenkt von der großen Liebe Gottes. Dies findet Ausdruck im täglichen Gebet und in der Feier der heiligen Messe.

In der Heiligen Schrift finden wir das schöne Gleichnis vom Sämann (Mt 13,1-9). Der Sämann sät seine Körner auf guten Boden, wo der Same Früchte trägt: „teils hundertfach, teils sechzigfach, teils dreißigfach“ (Mt 13,8). In ähnlicher Weise verheißt Jesus seinen Jüngern: „Amen, ich sa-

ge euch: Jeder, der um meinetwillen und um des Evangeliums willen Haus oder Brüder, Schwestern, Mutter, Vater, Kinder oder Äcker verlassen hat, wird das Hundertfache dafür empfangen: Jetzt in dieser Zeit wird er Häuser, Brüder, Schwestern, Mütter, Kinder und Äcker erhalten, wenn auch unter Verfolgungen, und in der kommenden Welt das ewige Leben“ (Mk 10, 29 – 30). Gott hat eine ganz große Verheißung für uns. Er ist der Ursprung und der Keim unserer Berufung. Er hilft uns dabei, dass der Keim wachsen kann, wenn wir ihm „unsere Poren“ nicht verschließen. Und er ist es auch, der unsere Mühen 30-, 60- und 100-fach entlohnt. – So können wir uns fragen: Wollen wir aus Ängstlichkeit und Scheu die Chance unseres Lebens verpassen? Wollen wir das, wozu wir in unserem Leben eigentlich fähig wären, einfach liegen lassen?

### **Auswege und Umwege**

Wer in seinem Herzen spürt, dass der Weg des Priesters, sein Weg sein könnte, der wird schnell – nach einer anfänglichen Phase der Freude – Abwehrreaktionen bei sich und in seinem Umfeld auslösen: Was gibt Dir persönlich der Berufsalltag eines Priesters? Ist das nicht langweilig – die Aufgabe eines einfachen „Dorfpfarrers“? Stellst Du Dich damit nicht auf eine der untersten Stufen der Gesellschaft? Kannst Du nicht

mehr? – Diese und ähnliche Überlegungen tragen wir selbst und andere an uns heran. Aber: Denken wir wirklich, wir seien zu „schade“ für die Kirche?

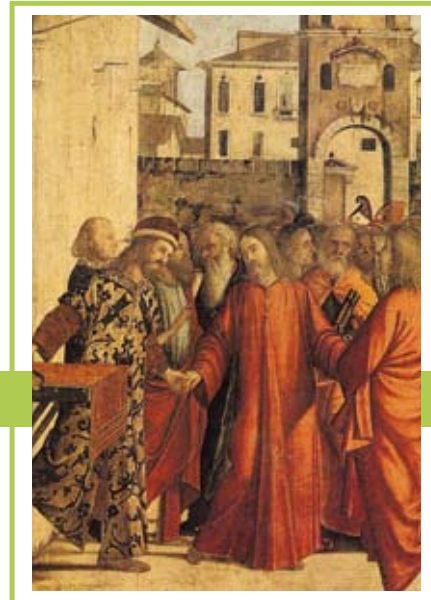
Werfen wir einmal einen Blick auf die Berufungsgeschichte des Jeremia, der auf seine Berufung hin antwortet: „Ach, mein Gott und Herr, ich kann doch nicht reden, ich bin ja noch so jung. – Aber der Herr erwiderte mir: Sag nicht: Ich bin noch so jung. Wohin ich dich auch sende, dahin sollst du gehen, und was ich dir auftrage, das sollst du verkünden. Fürchte dich nicht vor ihnen; denn ich bin mit dir, um dich zu retten“ (Jer 1,5-8). Wir dürfen sicher sein: Wen Gott beruft, den stützt er auch. Im Sakrament der Weihe wird uns das geschenkt.

### **Berufungen sind kein Privileg**

So mutig der Weg in Richtung Priestertum auch sein mag: Geschenkt wird uns hier nichts. Allzu gerne blicken wir auf die Schönheit einer priesterlichen Berufung und deren Bestätigung in der Priesterweihe. Berufene erscheinen „ausgewählt“, sie sind „exklusiv“ und einzigartig. Wer berufen ist – so denken wir –, der hat dem anderen etwas voraus. Er kann von sich selbst behaupten: Ich bin berufen. Ich bin etwas ganz Besonderes. Ich kann mich selbst feiern.



**Links: Die Berufung der Apostel Simon und Andreas (G. Vasary, 1582). Mk 1,17: „Und Jesus sprach zu ihnen: ‚Kommt, folgt mir nach!‘ Sie verließen sogleich ihre Netze und folgten ihm nach.“**



**Rechts: Die Berufung des Apostels Matthäus (Scuola di San Giorgio degli Schiavone). Mt 9,9: „Jesus sah einen Mann am Zollhaus sitzen, Matthäus mit Namen, und er sprach zu ihm: ‚Folge mir nach!‘ Da stand er auf und folgte ihm nach.“**

Ein solcher Blickwinkel wäre ziemlich verfehlt. Sicherlich: Eine Berufung ist etwas Erhebendes, etwas Sinn-Stiftendes, etwas ganz Besonderes. Aber: Unsere Berufung haben wir nicht für uns, sondern für andere. Eine Berufung ist zunächst einmal ein Geschenk, eine besondere Gnade, die wir von Gott her empfangen. Eine Berufung will angenommen werden – auch mit ihren Herausforderungen und Pflichten. Wer berufen ist, wird nicht herausgehoben, sondern herabgehoben. Er wird verpflichtet, wird „in die Pflicht“, „in Dienst“ genommen – ganz nach dem Vorbild Christi: „Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele“ (Mk 10, 45). Das Pensum an Aufgaben und Pflichten wird mit einer Berufung stets größer – damit aber auch das Pensum an Chancen und Möglichkeiten, Gott zu begegnen und Gott zu dienen. Wer berufen ist, sollte tendenziell weniger „aus sich machen“ und mehr aus sich „machen lassen“ – er sollte weniger sprechen und mehr zuhören, weniger bestimmen und mehr dienen, sich weniger hervortun und mehr zurücknehmen, weniger an sich denken und mehr an andere. Wer berufen ist, muss werden wie Maria.

Das Wichtigste, was Berufene lernen müssen, ist das Dienen. Der Dienst ist Inhalt und Prüfung der Berufung zugleich. Christus beruft

zwölf Männer zu seinen Aposteln, doch nur elf bleiben. Und selbst die elf haben immer wieder mit sich zu kämpfen. Sie zweifeln an ihrer Berufung und an dem, der sie gerufen hat, sie streiten unter sich darum, wer von ihnen der Größte sei, sie schlafen ein, als sie gemeinsam mit ihrem Meister beten sollen. Die Geschichte einer Berufung ist immer die Geschichte einer Prüfung, die Geschichte des Fallens und des Wiederaufstehens. Nur wer dienen kann, wer sich erniedrigt, wer sein Kreuz auf sich nimmt, wer nicht nur das Helle, sondern auch das Dunkle im Leben gesehen hat, der kann sich sicher sein, dass er richtig liegt, dass er nicht von hellem Licht verblendet ist. Diese Erfahrungen sollten vor allem Priesteramtskandidaten machen. Wer seine Berufung als Indiennahme begreift, für den wird sie zu einem unfassbaren Geschenk, zur Lektion seines Lebens, die ihn in die Höhe steigen lässt. Berufung lebt vom Horchen, vom Gehorchen und vom Gehorsam. Sie will lernen, sich öffnen für den, der ihr Urheber, ihr „Rufer“ ist.

Andererseits: Wer seine Berufung als Privileg, als Auszeichnung oder Beförderung feiert, wird selbstherrlich und selbstgerecht. Er vergisst, von wem der Ruf eigentlich stammt. Die Antwort auf den Ruf Gottes kann daher nicht der Stolz sein, sondern nur aufrichtige Dankbarkeit, Lernbereitschaft und Demut. Wer mit dieser Haltung den Ruf Gottes annimmt, für

den wird er fruchtbar und fruchtbringend. Wer sich dem Ruf hingegen verschließt, der verpasst die einmalige Chance seines Lebens. Ihm ergeht es wie dem reichen Jüngling aus dem Evangelium, dem Jesus – jenseits der Befolgung der Zehn Gebote – die große Chance seines Lebens aufzeigt: „Eines fehlt dir noch: Geh, verkaufe, was du hast, gib das Geld den Armen, und du wirst einen bleibenden Schatz im Himmel haben; dann komm und folge mir nach“ (Mk 10,21). Dieser Tipp soll keineswegs eine Überforderung oder Bestrafung sein. Er ist eine Berufung zu mehr. Der reiche Jüngling, der zu Jesus tritt, führt ein redliches Leben. Er hält von Jugend auf die Gebote Gottes. Jesus hatte ihn, wie das Evangelium berichtet, liebgewonnen. Er wollte ihn in seine Nachfolge berufen. Vielleicht wäre er einer der „Zwölf“ geworden. Aber er konnte sich von seinem Reichtum nicht trennen. Möglicherweise hat er später doch noch seine Berufung erkannt und sich der Gemeinde Jesu zur Verfügung gestellt.

Und so können auch wir uns mit dem reichen Jüngling die Frage stellen: Vielleicht steckt auch in uns das Potenzial zu mehr? Vielleicht sind auch wir zu einem ganz besonderen Lebensweg berufen? Vielleicht sollen auch wir ein Jünger Jesu werden? – Also: Halten wir Augen und Ohren offen. Sagen wir jeden Morgen „Ja“ zu unserer Berufung: Ja, ich bin bereit. □



Eduard Werner:

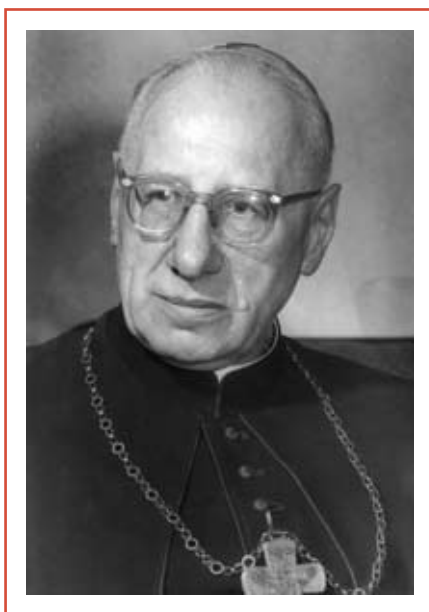
## Reformer und Wegbereiter in der Kirche:

### Johannes Neuhäusler 1888 - 1973

**Die** Erinnerungen an Weihbischof Neuhäusler sind so sehr von seinem Widerstand gegen das NS-Regime geprägt, dass seine Reformen innerhalb der katholischen Kirche weitgehend in Vergessenheit geraten sind. Dieser bedeutende Kirchenmann wurde 1888 auf einem Bauernhof in Eichenhofen bei Dachau geboren. 1913 wurde er in Freising zum Priester geweiht. Schon nach wenigen Jahren in der Seelsorge wurde er zum Generalsekretär des Ludwig-Missions-Vereins ernannt. Hier konnte sich sein Organisationstalent entfalten. Mit großer Weltoffenheit sammelte er nicht nur Geld für die Missionsgebiete, sondern weckte auch Verständnis für die Bedürfnisse der Menschen in Afrika und Asien. Er gab Zeitschriften heraus und organisierte Vorträge. Zugleich mit dem katholischen Glauben sollten den Menschen dort Bildungschancen eröffnet und medizinische Hilfe zu teil werden. Deshalb engagierte er sich auch bei der Gründung des Missionsärztlichen Instituts in Würzburg. Anlässlich des Heiligen Jahres 1925 gründete er das Bayerische Pilgerbüro, um den Pilgern günstige Möglichkeiten des Reisens zu eröffnen. In einer Zeit, in der weder eine staatliche noch eine universitäre Stelle an die Notwendigkeit eines zweiten Bildungsweges dachte, gründete er in München-Fürstenried das Spätberufenen-Seminar St. Matthias mit Gymnasium, damit auch Erwachsene die Universitätsreife noch erwerben konnten. Auf den Einwand, wir hätten doch genug Priester, antwortete er, dass jede Priesterberufung ein unschätzbare Wert für sich sei und daher nicht verloren gehen dür-

fe. Neuhäusler erwies sich als der eigentliche Pionier des Zweiten Bildungsweges.

1932 berief Kardinal Faulhaber diesen ideenreichen und tatkräftigen Priester ins Münchner Domkapitel. Zu Beginn der nationalsozialistischen Regierungszeit 1933 übernahm Neuhäusler das kirchenpolitische Referat im Domkapitel. Dort war seine Arbeit mit großen Gefahren verbunden,



denn er musste die Hetze der Nationalsozialisten gegen den Heiligen Stuhl dokumentieren und alle Verstöße gegen das Konkordat belegen. Dazu gehörten u.a. die Behinderung des Religionsunterrichts und die Beschlagnahme von bischöflichen Hirtenbriefen. Doch wenn es damals um die Verteidigung der Kirche gegen ihre äußeren Feinde ging, achtete Neuhäusler nicht auf seine persönliche Sicherheit. Mit Hilfe von Geheimboten (u.a. Rechtsanwalt Dr.

Josef Müller) übermittelte er seine kirchlichen Lageberichte an den Kardinalstaatssekretär Eugen Pacelli, den späteren Papst Pius XII. Dieser informierte über den britischen Botschafter Osborne die Regierung in London. Dies fiel dem deutschen Geheimdienst auf, was am 4.2.1941 zur Verhaftung von Johannes Neuhäusler führte. Über ein Gestapo-Gefängnis in Berlin und über das KZ Sachsenhausen kam Neuhäusler schließlich in das KZ Dachau. Nach vier qualvollen KZ-Jahren wurde er im Mai 1945 befreit. Soweit es im fast völlig zerbombten München möglich war, übernahm er sofort seine alten Aufgaben wieder. Zuerst dokumentierte er mit Buchveröffentlichungen, Zeitschriften-Artikeln und Vorträgen die menschenverachtende Ideologie und Praxis der Nationalsozialisten. „Hammer und Amboss“ sowie „Kreuz und Hakenkreuz“ lauteten seine ersten Veröffentlichungen, die leider in den siebziger und achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nicht neu aufgelegt wurden. Hätte die Kirche die Erkenntnisse und Erfahrungen der KZ-Priester mehr in der Priesterausbildung, in den Predigten und im Religionsunterricht bekannt gemacht, so wäre manchen 68er Revolutionären und Rolf Hochhuth ein gut Teil des Bodens entzogen worden.

1947 wurde Johannes Neuhäusler zum Weihbischof von München ernannt. Er restaurierte Kirchen und förderte vor allem den Bau des Sühneklosters „Karmel-Heilig-Blut“ auf dem KZ-Gelände Dachau. Dort wurde er nach seinem Tod 1973 bestattet. Sein ganzes Leben ist von der Kardinaltugend der Tapferkeit geprägt. □

# Credo

## Qui Conceptus est de Spiritu Sancto, natus ex Maria Virgine



Der Kupferstich zeigt simultan die Empfängnis und die Geburt Christi, wie wir sie im Credo bekennen.

Der Erzengel Gabriel wendet sich zu Maria und weist auf die Hl. Geist Taube, als spräche er die Verkündigungsworte (Lk 1, 28 – 35). Er hält einen Lilienzweig, einen Hinweis auf die Jungfräulichkeit Marias und auf Isaias (7, 14), wo steht: Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären...“.

Maria hat einen Kranz aus Sternen um ihr Haupt. Da dies bei Weihnachtsdarstellungen selten ist, wollte der Entwerfer dieses Stiches etwas Besonderes aussagen. Er dürfte sich hier auf die Offenbarung (12, 1) beziehen, wo ein schwangere Frau mit zwölf Sternen um ihr Haupt beschrieben wird, und es wörtlich heißt: Und sie gebar ein Kind, einen Sohn, der über alle Völker mit eisernem Zepter herrschen wird.

In hellem Licht schwebt der Hl. Geist. Von ihm ausgehend streift ein Lichtstrahl Maria, Hinweis auf die jungfräuliche Empfängnis, und strahlt das Christuskind an. Bei dieser Lichtführung wird man an den Johannesprolog erinnert, wo vom Licht gesprochen wird, das in der Finsternis leuchtet, weil es das Leben war und letztlich das Wort, welches Fleisch geworden ist.

Das Fleisch gewordene Wort ist hier als nacktes Kindlein zu sehen, welches Maria in eine Futterkrippe legt. Da es nicht in Windeln gewickelt ist, wie es bei Lukas (2,7) steht, soll hier wohl an Paulus (Phil 2,6) erinnert werden, in dem es heißt: er entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward den Menschen gleich. Im Weihnachtslied, (GL 134) heißt es: Er kommt aus seines Vaters Schoß und wird ein Kindlein klein, er liegt dort elend, nackt und bloß in einem Krippelein.

Der hl. Joseph steht versonnen abseits und schaut nicht zu Maria mit dem Kinde. Er weiß ja um das Geheimnis der Vaterschaft Christi (Mt 1,20). Er hält eine Kerze, welche aber nicht strahlt, nicht erhellt, denn das wahre Licht geht vom Hl. Geist aus und wird von Christus reflektiert. Die Kerze bezieht sich auf eine Vision der hl. Brigitta von Schweden (um 1302 – 1373). Sie sah, wie der hl. Josef bei der Geburt Jesu eine brennende Kerze brachte, aber ihr Licht wurde durch die himmlische Ausstrahlung des Kindes in den Schatten gestellt.

Da hier nur ein behaglich fressender Esel, aber kein Ochse zu sehen ist, wird nicht bildlich Jesaja (1,3) zitiert, wo es heißt: Der Ochse kennt seinen Besitzer und der Esel die Krippe des Herrn, sondern eher die Geschichte von Bileam und der Eselin (Num 22, 22 – 35). Die Eselin sah sofort den Engel des Herrn, Bileam mussten erst die Augen geöffnet werden, um den Engel zu erkennen, so wie sich der Engel des Herrn erst im Traum Joseph offenbarte (Mt 1, 20). Später wird Bileam prophezeien: (Numeri, Kapitel 24, 17): Es wird ein Stern aus Jakob aufgehen.

Um das Bild nicht zu überlasten, beschränkt sich die Anbetung des Kindes durch die himmlischen Heerscharen auf geflügelte Engelköpfe. Vielleicht dachte Bergmüller, welcher diesen Stich entwarf, an das Zitat, dass im Namen Jesu sich beugen sollen alle Knie (Phil 2,10), als er ein Hirtenpaar vor dem Kind in die Knie fallen lässt. Sie haben anscheinend einen Korb mit Hühnern mitgebracht, ein Detail ohne theo-



logischen Hintergrund, welches jedoch die Darstellung menschlich heimelig, weihnachtlich macht. Den vor der Krippe Knienden sind im Rücken Mariens zwei in den Stall eilende Hirten (Lk 2,16) kontrapostiert. Der Hirte mit dem Stock hat beim Eintritt in den Stall voller Ehrfurcht vor dem göttlichen Geheimnis seinen Hut abgenommen.

Im Vordergrund steigt ein verwunderter Hirte eine Treppe hinauf. Sein Gehen und Schauen nimmt den Besucher mit zum Wunder der Menschwerdung Gottes.

Alois Epple



# Den Weg zu einer Kultur des Lebens wiederfinden

*Interview mit Gabriele Kuby*



Mit Ihrem Buch „Die globale sexuelle Revolution“ ist Ihnen zweifellos ein großer Wurf gelungen. Sind Sie mit der Nachfrage nach Ihrem Werk zufrieden?

Ja, das Buch hatte nach wenigen Wochen die zweite Auflage. Offenbar sagt es einer dem anderen weiter. Viele schreiben mir, dass sie das Buch für äußerst wichtig halten, verbreiten es in ihrem Umfeld und weisen darauf in eigenen Publikationen hin. In den großen Medien wurde das Buch bisher nicht rezensiert. Aber es gibt hervorragende Rezensionen in kleineren Medien und Internet-Portalen.

Prof. Robert Spaemann hat das Vorwort geschrieben. Darin sagt er: „Dass Gabriele Kuby den Mut hat, die Bedrohung unserer Freiheit durch eine antihumanistische Ideologie beim Namen zu nennen, bringt ihr möglicherweise

Feindseligkeit, ja sogar Hetze ein.“ Hat er damit Recht bekommen?

Jeder, der den Inhalt des Manuskripts kannte, hat einen Tsunami der Kritik erwartet, dafür gibt es heute das Wort „shitstorm“. Ich war vor Veröffentlichung des Buches immer wieder Attacken ausgesetzt. Diese sammle ich in einem Ordner mit der Überschrift „Schmähungen“. Es wird daraufhin gearbeitet, auch in Deutschland einen neuen Straftatbestand namens „Hassrede“ einzuführen. Da hätte ich dann schon mal eine ganze Menge Material für den Hass, der gegen Christen gerichtet ist. Aber seit Erscheinen des Buches bleiben die Angriffe aus, was natürlich für mich persönlich sehr erfreulich ist. Allerdings deutet es darauf hin, dass eine öffentliche Debatte über dieses heiße Thema nicht stattfinden soll.

Was ist die eigentliche Absicht Ihres Buches?

Mir geht es um die öffentliche Debatte von Themen, die entscheidend sind für die Zukunft unserer Gesellschaft, der Familie und des Christentums. Der polnische Aphoristiker Stanislaw Jerzy Lec sagt: „Der Mensch leidet an einer fatalen Spätzündung. Er begreift alles erst in der nächsten Generation.“ Damit meint er die gleiche Haltung, die Jesus so scharf bei den Heuchlern angreift, die meinen: „Wenn wir in den Tagen unserer Väter gelebt hätten, wären wir nicht am Tod der Propheten schuldig geworden“ (Mt 23,29-32). Es kommt immer darauf an, das Böse in der Gegenwart zu erkennen, Widerstand zu leisten und es mit der Kraft des Guten zu überwinden. Wir befinden uns in einer anthropologischen Revolution, die an die Wurzel des Menschen geht, und sind im Begriff in eine neue Form des Totalitarismus abzurutschen. Der Deckname dafür ist Gender-Mainstreaming – ein Begriff, den kaum jemand kennt. Dafür versuche ich mit meinen Veröffentlichungen seit 2006 Bewusstsein zu

schaffen. Das neue Buch zeigt das globale Ausmaß dieser Revolution in all seinen Dimensionen und Ebenen von der UN bis zum Kindergarten. Papst Benedikt XVI. sagte in seiner Weihnachtsansprache für die Kurie: „Wo die Freiheit des Machens



Gabriele Kuby: Die globale sexuelle Revolution. Die Zerstörung der Freiheit im Namen der Freiheit. fe-medien-Verlag, 466 Seiten. ISBN 078-3-86357-032-3, Euro 19,95.

zur Freiheit des Sich-selbst-Machens wird, wird notwendigerweise der Schöpfer selbst gezeugnet und damit am Ende auch der Mensch als göttliche Schöpfung, als Ebenbild Gottes im Eigentlichen seines Seins entwürdigt ... Wer Gott verteidigt, verteidigt den Menschen.“

**Haben Sie von der Resonanz auf Ihr Buch den Eindruck bekommen, dass Ihr Anliegen von den bestimmenden Kreisen in Politik, im Erziehungsbereich, in den Medien und auch in der Kirche aufgegriffen wird?**

Das Buch wurde an alle Bischöfe und Parlamentarier in den deutschsprachigen Ländern und der EU geschickt. Ich habe einige sehr ermutigende Reaktionen bekommen. Es liegt nun auf den Schreibtischen und

kann ein Werkzeug sein für den Widerstand, der sich in anderen Ländern inzwischen in öffentlichen Debatten und Massendemonstrationen kundtut. Hoffen wir, dass auch in Deutschland bald ein breites Bewusstsein für die negativen Auswirkungen der Hypersexualisierung der Gesellschaft entsteht und für die Notwendigkeit einer neuen Zielbestimmung in der Erziehung der Kinder und Jugendlichen.

**Was wollen Sie weiterhin tun, um dem nachzukommen, was Sie sich als Aufgabe mit Ihrem Buch gesetzt haben?**

Wie bisher rede ich über diese Themen, wo immer sich die Möglichkeit dazu bietet. Das hat in der Vergangenheit zu konkreten politischen Erfolgen geführt wie dem Rückzug der pädophilen BZgA-Broschüren durch Familienministerin von der Leyen oder der Verhinderung eines Gender-Instituts in Sachsen. Immer mehr Menschen erkennen, dass die Sexualisierung der Kinder und Jugendlichen durch die sogenannte „neomanzipative sexuelle Bildung“ beendet werden muss, wenn wir einen Weg zu einer neuen Kultur des Lebens finden wollen.

Außerdem bekomme ich häufiger Einladungen in mittel- und osteuropäische Länder. Es gibt bereits Übersetzungsvereinbarungen für mein Buch in Polen, Ungarn und der Slowakei. Die Länder, die bis 1989 unter kommunistischer Diktatur gelebt haben, wurden von der 68er-Revolution weitgehend verschont. Natürlich sind sie jetzt ebenso der sexuellen Revolution ausgesetzt, aber sie ist noch nicht so weit fortgeschritten. Die Menschen sind schockiert, wenn sie hören, was bei uns in den Schulen geschieht. Ich hoffe, dass sie ihr eigenes Land davor bewahren und gemeinsam gegen die Bestrebungen der EU, die ethischen Normen der Sexualität zu deregulieren, Widerstand leisten.

Bei alledem bin ich mir bewusst, dass menschliche Bemühungen zwar eine notwendige, aber keine hinreichende Bedingung für Erfolg sind. Der liegt in den Händen Gottes.

*Vielen Dank für das Gespräch. Das Interview führte Hubert Gindert*

**Das** 8. Gebot lautet: „Du sollst nicht falsch gegen deinen Nächsten aussagen“. In einer Mediengesellschaft trifft das in besonderer Weise zu. Denn „Medienschaffende haben eine ethische Verantwortung gegenüber Mediennutzern. Vor allem müssen sie wahrheitsgemäß informieren. Sowohl die Recherche wahrer Sachverhalte wie auch deren Veröffentlichung müssen die Rechte und Würde des Menschen beachten. Die sozialen Kommunikationsmittel sollen zum Aufbau einer gerechten, freien und solidarischen Welt beitragen. Tatsächlich werden Medien nicht selten als Waffen in der ideologischen Auseinandersetzung eingesetzt“ (Youcat Ziff 459).

Gabriele Kuby hat in ihrem Buch „Die globale sexuelle Revolution – Zerstörung der Freiheit im Namen der Freiheit“ dargelegt, wie die Gender-Ideologie die Geschlechteridentität egalisiert und einnivelliert und wie eine raffinierte Totalsexualisierung die Gesellschaft vom Kindergarten bis in die Altenheime einer Ideologie ausliefert, die den Menschen ihre Würde, ihre Selbstbestimmung und Freiheit fast klammheimlich wegnimmt. Wer sich diesen totalitären Tendenzen und ihren Vorkämpfern in den Medien und in der Politik entgegenstellt und sie entlarvt, wird als homophob (menschenfeindlich) denunziert. Er erlebt das, was wir in der Fernsehsendung „Hart aber Fair“ vom 3. Dezember 2012 gesehen haben. Es ging dabei wieder einmal um die gesellschaftliche Aufwertung von Homosexualität. Dass wir uns richtig verstehen: Das Thema war nicht, ob Homosexuelle vor Diskriminierung geschützt werden sollen. Darüber waren sich alle auf dem Podium einig. Homosexuelle können in dieser Gesellschaft ihren Lebensstil ohne Einschränkung praktizieren. Sie könnten übrigens ihre Partnerschaftlichen Beziehungen auch ohne Staat privatrechtlich regeln. Auf dem Podium ging es um die völlige Gleichstellung homosexueller Partnerschaften mit der Ehe mit allen Konsequenzen bis hin zum Adoptionsrecht für Kinder. Der Staat, der diese Gleichstellung im Sinne der homosexuellen Partnerschaften regelt, verstößt gegen den Verfassungsgrundsatz: „Ehe und Familie



## Um die Freiheit zu verlieren, genügt es, sie nicht festzuhalten

stehen unter dem besonderen Schutz staatlicher Ordnung“ (Art. 6,1 GG).

Das Podium war von der nicht-ausgewogenen Besetzung bis hin zur Moderation nicht fair. Trotzdem konnten Birgit Kelle und Martin Lohmann mit überlegenen Argumenten die Diskussion offen halten. Die Resonanz der Fernsehzuschauer zeigt ein bemerkenswertes Ergebnis. Frau Kelle erreichten vom 3. bis 5. Dezember über 500 Schreiben. Das zu 90% positive Echo für sie zeigt, dass in unserer Gesellschaft eine kleine radikale Minderheit die Menschen mit Einschüchterung, unbewiesenen Behauptungen und scheinhumanen Forderungen zu manipulieren versucht.

Nicht alle Reaktionen waren, wie Frau Kelle berichtet, positiv. „Etwa 10% schätzungsweise sind voller Hass und Abscheu, wie folgende Zitate belegen: „Nazitusse ... ich wünsche Ihnen die Hölle auf Erden ... gehen Sie zurück ins 16. 17. 18. Jahrhundert, nach Rumänien ... ich wünsche Ihnen schwule Kinder ... bei Frauen wie Ihnen müssen Männer ja schwul werden ... Ihre Kinder, Ihr Mann tun mir leid ... Sie sind eine Schande für die Gesellschaft ... der sollte man die Kinder wegnehmen ... der gehört eine über den Kopf gekloppt ... Zeitgeist? Ja! haben Sie! Hitlers Zeitgeist! ... Sie sind nicht besser als die Nazis ... Frauen wie Sie gehören nicht in die Öffentlichkeit etc.“.

Es gibt Medienleute, die in ihrem Kreuzzug für die „globale sexuelle Revolution“ und die „Zerstörung der Freiheit im Namen der Freiheit“ an den französischen Journalisten Jean Paul Marat in der Französischen Revolution erinnern. Marat war Jakobiner und Herausgeber der Zeitung

„Freund des Volkes“. Gegen seine politischen Gegner und angenommene Konterrevolutionäre schleuderte er wüste Drohungen, und er forderte die Köpfe der „Verräter“. Von ihm schreibt Alphonse de Lamartine in seiner Schrift „Gestalten der Revolution“ (Portraits de Revolutionnaires): Er „rächte sich an allem, was groß war ... überall, wo er irgendetwas hervortreten oder glänzen sah, verfolgte er es wie einen Feind ... er hätte die ganze Schöpfung eibebenen mögen. Die Gleichheit war sein wütendes Streben, weil die Überlegenheit sein Martyrium war. Er liebte die Revolution, weil sie alles bis in seine Reichweite erniedrigte ... er wollte die Gesellschaft umbrechen, wie man einen Acker mit dem Pflug umbricht“.

Die Vorkämpfer und Trendsetter des Lebensstils, die heute die sexuelle Revolution durchzusetzen versuchen, sind die neuen Idole. Wenn einer von ihnen stirbt, wie kürzlich Dirk Bach, erinnern die Nachrufe an eine Apotheose (Götzenanbetung).

Es ist höchste Zeit, für die Freiheit aufzustehen. Der Franzose Alexis de Tocqueville (1805 - 1859) ist nach der französischen Revolution leidenschaftlich „den Möglichkeiten der Freiheit innerhalb der demokratischen Welt“ nachgegangen, „nach den Arten ihrer Gefährdung und den Waffen, welche die Demokratie für alle bereit hält, die für die Freiheit kämpfen wollen“. Um die Gleichheit zu verlieren, meinte Tocqueville, müsste eine Gesellschaftsordnung geändert werden, um die Freiheit zu verlieren „genügt es, sie nicht festzuhalten“. (Heinz Rauch in „Politische Denker II, bayr. Landeszentrale für politische Bildungsarbeit, München 1981, S. 131 – 147). □



**Alexis de Tocqueville entstammte altem französischem Adel. Im Namen der französischen Regierung ging Tocqueville mit Gustave de Beaumont 1831 in die Vereinigten Staaten, um dort das Rechtssystem und den Strafvollzug zu studieren. Als Ergebnis des Aufenthaltes in den USA entstand das Werk „Über die Demokratie in Amerika“ (De la démocratie en Amérique). Darin zeigt Tocqueville wie die amerikanische Demokratie funktioniert und wie Dezentralisierung und die aktive Teilnahme der Bürger am politischen Leben der „Tyrannei der Mehrheit“ entgegenwirkt.**

## Wohlstand, Individualismus, Gerechtigkeitslücke

*Zu den wahren Ursachen des Geburtendefizits / Wo das Glück zuhause ist*

**Vor** etwas mehr als zehn Jahren führte das Demoskopie-Institut Allensbach eine Umfrage durch, um herauszufinden, warum Kinderlose keine Kinder haben. Das Ergebnis war ernüchternd: 47 Prozent gaben finanzielle Gründe an, 44 Prozent fehlte der „geeignete Partner“, und nur 14 Prozent begründeten ihre Entscheidung mit dem Mangel an Betreuungsplätzen. Trotz dieser Fakten meinten die Verantwortlichen in der Politik sagen zu müssen, dass der Mangel an Krippenplätzen die Hauptursache für die fehlenden Geburten sei. Sie waren von einflussreichen Personalberatern wider alle Tatsachen zu dieser Aussage gedrängt worden.

Heute, eine Generation und eine massive Krippenoffensive später, geht ein anderes Phantom um: Schuld an den fehlenden Kindern sei das traditionelle Mutterbild in Deutschland. Es schrecke junge Frauen ab, Kinder zu bekommen. Folglich müsse, so der Tenor in Politik, Medien und Wirtschaft, das Mutterbild modernisiert

werden. Es müsse wie in Frankreich oder in Skandinavien selbstverständlich sein, Kinder zu bekommen und zu erziehen und gleichzeitig einem Erwerbsberuf nachzugehen. Es war das Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, das angeblich „erstmal“ die „Gefühlslage der Deutschen bei der Frage nach dem dauerhaften Geburtenrückgang“ untersucht habe. Das „kulturelle Leitbild der guten Mutter“ sei ein zentraler Grund für die im „globalen Vergleich“ einzigartig hohe Kinderlosigkeit und so dafür verantwortlich, dass Deutschland zu den „Schlusslichtern“ bei den Geburten gehöre. Abgesehen davon, dass Allensbach schon mehrfach die Gründe für das dauerhafte Geburtendefizit erfragt hatte, hielten sich die Schlussfolgerungen an die gewohnten Vorurteile, die man in Medien und Politik zu Ehe und Familie findet.

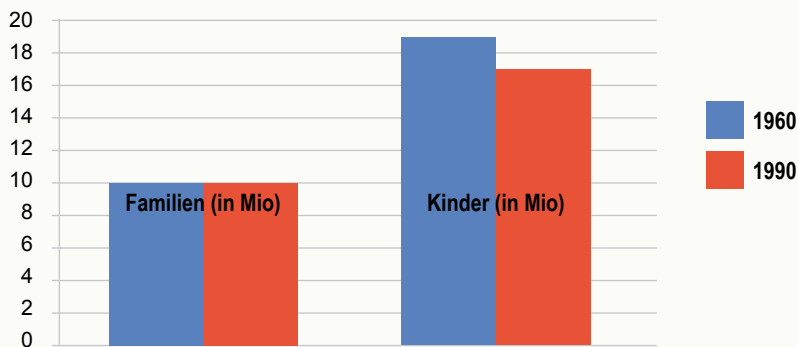
Die Forderungen gingen sogar noch einen Schritt weiter: Nicht nur die Betreuungsangebote sollten erweitert werden, sondern es sollte auch eine gezielte Politik der „ha-

bit formation“ gestartet werden, um die Deutschen von ihren hergebrachten Familienidealen und Lebensformen abzubringen. Zu dieser Strategie gehöre die Legende von der Rabenmutter. Der Familienforscher Stefan Fuchs weist allerdings darauf hin, dass dieser Begriff schon lange nur noch von denjenigen verwendet werde, „die den Deutschen einreden wollen, dass ihr Familienbild im europäischen Vergleich besonders „traditionell“ und also „rückständig“ sei. Denn empirische Erhebungen zeigten ein differenzierteres Bild: „Die Westdeutschen beurteilen demnach die Erwerbstätigkeit von Müttern mit kleinen Kindern skeptischer als Skandinavier und auch Franzosen, unterscheiden sich in dieser Hinsicht aber kaum von Briten oder Niederländern.“ Besonders kritisch seien die Einschätzungen, wenn nach einer Vollzeit-erwerbstätigkeit von Müttern gefragt werde – selbst in Dänemark und Schweden bevorzugten die meisten Befragten eine Teilzeiterwerbstätigkeit. Diese Teilzeitpräferenz zeigten sogar die Ostdeutschen, die von allen Europäern – abgesehen von den Dänen – am wenigsten an der Vereinbarkeit der Erwerbstätigkeit von Müttern mit der Erziehung kleiner Kinder zweifeln. Fast nirgendwo sonst in Europa ist die Ganztagsbetreuung von Kindern so verbreitet wie in Ostdeutschland.

Dies ist nicht nur ein Erbe der DDR, die ein umfassendes Ganztagsystem aufgebaut hatte. Es belegt auch, dass die Betreuungsstruktur nicht die Ursache für die Kinderlosigkeit der Deutschen ist. Wäre dem so, müsste bei einer flächendeckenden Betreuungsstruktur wie in Ost-

### Geburtenrückgang in Deutschland

Nicht die „Kinderlosigkeit“, sondern der Rückgang kinderreicher Familien hat den Geburtenrückgang verursacht



„Die Verringerung der Zahl um 2 Millionen ist so gut wie ausschließlich auf die Reduktion der Drei- und Vierkinderfamilien zurückzuführen.“ (Quelle: Sachverständigenkommission Siebter Familienbericht: Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit – Perspektiven für eine Lebenslaufbezogene Familienpolitik, München 2005, S. 36)

© Stefan Fuchs



## Das Prinzip der Subsidiarität

„Eine übergeordnete Gesellschaft darf nicht so in das innere Leben einer untergeordneten Gesellschaft dadurch eingreifen, dass sie diese ihrer Kompetenzen beraubt. Sie soll sie im Notfall unterstützen und ihr dazu helfen, ihr eigenes Handeln mit dem der anderen gesellschaftlichen Kräfte im Hinblick auf das Gemeinwohl abzustimmen“.

Aus: Johannes Paul II, *Enz. Centesimus Annus* (1991), 48

deutschland die Geburtenquote dort besonders hoch sein. Sie lag aber lange noch unter dem Bundesdurchschnitt und liegt auch heute ähnlich niedrig wie in Westdeutschland. Allerdings bleiben in Ostdeutschland Frauen deutlich seltener als in Westdeutschland kinderlos. Der Grund für die geringe Geburtenquote ist, dass ostdeutsche Frauen nur selten drei und mehr Kinder haben. Noch einmal Fuchs: „Solche Mehrkinderfamilien spielen für das Geburtenniveau eine Schlüsselrolle, wie der internationale Vergleich zeigt: Auch in Großbritannien, den Niederlanden und den USA liegen die Anteile kinderloser Frauen deutlich höher als in Ostdeutschland. Trotzdem sind die Geburtenraten wesentlich höher als in Ost- sowie in Westdeutschland, weil Eltern sich häufiger für dritte und weitere Kinder entscheiden. Der größere Anteil von Mehrkinderfamilien erklärt auch zu einem wesentlichen Teil, mehr noch als die etwas niedrigere Kinderlosigkeit, die höheren Geburtenraten in Frankreich und Nordeuropa.“ Und überall gilt, dass „traditionelles Familienleitbild“ und Mehrkinderfamilie zusammen zu sehen sind: Mit der Kinderzahl geht die Erwerbstätigkeit von Müttern – vor allem in Vollzeit – zurück. Das ist klar, denn die Erziehung mehrerer Kinder ist echte Arbeit, die viel Zeit und Energie erfordert. Hinzu kommt: Erziehung geschieht meist spontan. Die Präsenz

zu Hause ist deshalb konstitutiv für die Erziehung. Ohne sie gibt man die Erziehung ab, entweder an eine Erzieherin oder an die so genannten Miterzieher in den Medien oder auf der Straße. Das kann im Einzelfall auch mal eine Lösung sein, prinzipiell aber kann man sagen: Es gibt für Eltern keinen Ersatz. Das ist wie ein physikalisches Gesetz: Ein Vakuum ist nicht möglich. Die Lücke wird sofort von anderen Elementen gefüllt. Früher gab es die Tanten, die Onkel, die Verwandten und Bekannten. Dieses Netz ist weitgehend verloren gegangen, die Kleinfamilie lebt heute, wie die Soziologen sagen, in einer insulären Situation. In dieser Situation ist sie einer scharfen Konkurrenz ausgesetzt. Die schärfste ist der Staat, die „professionellen Erzieher“, wie man in Politik und Medien, den mittlerweile traditionellen Feinden der Familie, sagt.

Die Fürsprecher des „modernen Leitbilds der Mutter“ hält dies nicht davon ab, selbst von kinderreichen Müttern Vollzeiterwerbstätigkeit zu fordern. Aber Eltern für diese im Vergleich zu Kinderlosen doppelte Belastung materiell zu entschädigen ist nicht vorgesehen – Geldtransfers und Kindererziehungszeiten in der Rentenversicherung auszubauen gilt als obsolet. Eltern sollen ihre Kinder eben nicht mehr selbst erziehen, aber mehr noch als bisher für deren Kosten aufkommen. Dass eine solche „Modernisierung“ Elternschaft attraktiver machen soll, lässt sich in der Tat bezweifeln. Eher sind noch weniger

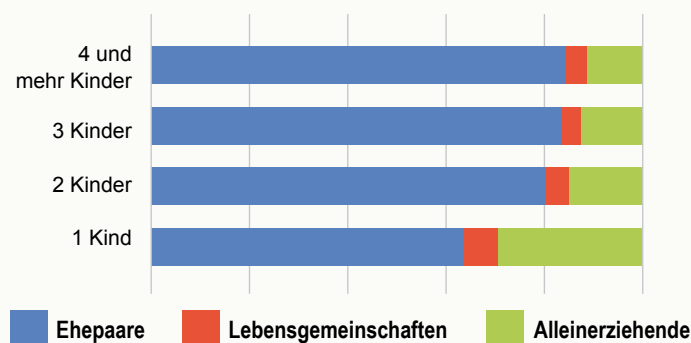
Kinder zu erwarten. Die Argumentation in den einschlägigen Medien ist jedenfalls logisch nicht nachvollziehbar, ja geradezu widersinnig. Das Gegenteil wäre richtig. Konkret: die Arbeit der Frau und Mutter anzuerkennen und monetär aufzuwerten. Dafür plädierte auch der selige Papst Johannes Paul II. in seinem Brief an die Frau (siehe Kasten).

Das ist keine Frage der Fertilität, sondern der Gerechtigkeit. Und des Glücks. In einer Ansprache in Irland sagte Johannes Paul II. zu jungen Eltern, gerade in Anlehnung an die mangelnde Anerkennung der Gesellschaft für junge Familien: „Glaubt an eure Berufung, die schöne Berufung zur Ehe und Elternschaft, die Gott euch geschenkt hat. Glaubt, dass Gott bei euch ist, denn jede Elternschaft im Himmel und auf Erden hat ihren Namen von Ihm. Meint nicht, dass ihr Bedeutenderes in eurem Leben tun könntet als gute christliche Väter und Mütter zu sein. Mögen die Väter und Mütter, jungen Frauen und Mädchen nicht auf jene hören, die ihnen sagen, es sei wichtiger, in einem weltlichen Beruf zu arbeiten und dort Berufserfolg zu haben, als die Berufung, Leben zu schenken und für dieses Leben als Mutter zu sorgen. Die Zukunft der Kirche, die Zukunft der Menschheit hängen grobenteils von den Eltern und vom Familienleben ab, das sie in ihrem Heim entfalten“. Die Familie, so der Papst weiter, „ist das wahre Maß für die Größe einer Nation, so wie die Würde des Menschen das wahre Maß der Zivilisation ist.“

## Familien nach Kinderzahl und Lebensform

Mehr als 80 Prozent der Familien mit zwei mehr Kindern gründen auf Ehe – Alleinerziehende vor allem unter Familien mit nur einem Kind vertreten

Verteilung der Familienformen nach der Zahl der Kinder in der Familie im April 2006



Datenquelle: Statistisches Bundesamt: Statistisches Jahrbuch 2008, S. 46.

Diese Größe und diese Würde sind im Begriff, verloren zu gehen. Die Angriffe gegen Ehe und Familie sowie die Debatte um die aktive Sterbehilfe und das Schweigen um den andauernden Skandal der Abtreibung in einem der reichsten Länder der Erde, geben bedredtes Zeugnis dafür ab. Der drohende Verlust hat zu tun mit der wachsenden Dominanz dessen, was die Soziologen die „Ich-Gesellschaft“ nennen. Die Ich-Bezogenheit bestimmt das Lebensgefühl. In nur wenigen Studien der letzten zwanzig Jahre wird das so deutlich wie in den Befunden von Allensbach über die Gründe der Kinderlosigkeit in Deutschland. An erster Stelle rangiert das Geld. Dieses Faktum ist bekannt und wird von der Politik seit Jahren verdrängt. Es folgen die Gründe, die mehr oder weniger damit zusammenhängen: Reisen, Hobbies, Karriere, persönliche Autonomie. Das Ich ist der Maßstab, und das System begünstigt diese Haltung. Kinderlosigkeit wird prämiert, Erziehung und Familie werden bestraft. Das ifo-Institut hat einmal ausgerechnet, was Eltern trotz der Urteile des Bundesverfassungsgerichts zuviel an Steuern zahlen. Für den Zeitraum 1994 bis 2004 kamen dabei 44 Milliarden Euro „Kinderstrafsteuer“ heraus. Die Erhöhung der Freibeträge hat dieses Unrecht nur geringfügig verändert. Der FELS hat mehrfach darüber berichtet, in den meisten Medien, vor allem Fernsehen und Radio, geistert indes immer wieder die Zahl der 188 Milliarden Euro an Transferleistungen durch die Berichte. Was regelmäßig

nicht gesagt wird: Die Eltern erwirtschaften davon schon fast vier Fünftel selbst.

Schon Professor Lampert (Emeritus der Universität Augsburg) hatte Ende der achtziger Jahre demoskopisch ermittelt, dass die meisten Deutschen sich Kinder wünschen, dieser Wunsch aber nicht erfüllt wird, weil man den finanziellen Einbruch fürchtet. Neunzig Prozent der Paare, die sich Kinder wünschten und keine bekamen, entschieden sich aus finanziellen Gründen gegen ein Kind. Das ist in gewissem Sinn noch verständlich, niemand wird gern freiwillig arm. Auch heute liegt der Kinderwunsch bei etwa zwei Kindern, geboren werden aber nur 1,3 Kinder. Kinder bedeuten immer Opfer, aber auch Glück. Wenn das Opfer allerdings zu groß wird, kann die Glückserwartung auch verdrängt werden, und das finanzielle Opfer ist in der Tat in den letzten Jahrzehnten erheblich gestiegen. Zwar weisen die Politiker ständig auf die so genannten Transferleistungen hin. Aber die einzig relevante Größe ist die Kaufkraft, gemessen in Arbeitsstunden. Und hier sieht es traurig aus. In den sechziger und frühen siebziger Jahren betrug der Familienlastenausgleich noch rund 400 Arbeitsstunden im Jahr, heute sind es weniger als 200. Die Steigerungen des Ausgleichs hielten mit den Steigerungen von Lohn, Rente auf der einen und Kosten, Miete auf der anderen Seite nicht mit, so dass seit mehreren Jahrzehnten die Alleinerziehenden mit Kindern und die kin-

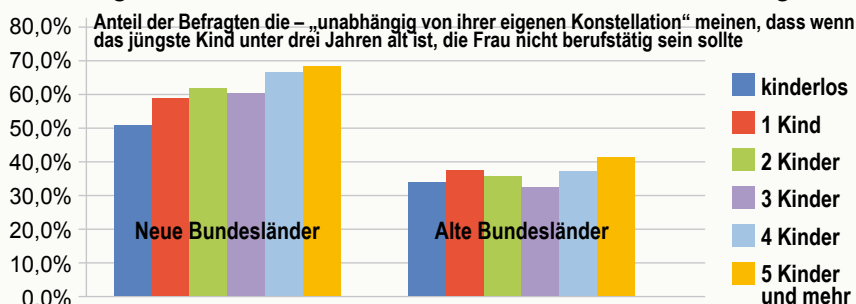
derreichen Familien in den Armutsberichten und –Statistiken der Republik an der Spitze stehen. Wenn nicht beide Elternteile arbeiten, oder einer weit über dem Durchschnitt (rund 3300 Euro) verdient, droht der Familie mit Kindern die Verarmung. Und ohne den familiären Generationenausgleich – die Großeltern helfen den Kindern und Enkeln jährlich mit mehr als 30 Milliarden Euro – wäre die Misere der deutschen Familie noch größer.

Hinzu kommen allerdings auch Erwartungen, die die älteren Generationen nicht hatten. Das sind nicht unbedingt nur die Markenklamotten, das Auto und ausreichend Wohnraum, sondern vor allem Sicherheit. Die Bereitschaft zum Wagnis, die Offenheit zum Leben, die Lebensbejahung geht verloren. Das wiederum hat zu tun mit der Lebenseinstellung, mit der Hoffnung, die jeder im Herzen trägt. Sie macht es möglich, dass man guter Hoffnung sein und ein Kind unter dem Herzen tragen kann. Vielleicht sind manche Eltern der älteren Generation an dieser Schwindsucht der Lebenshoffnung, einer durch und durch christliche Lebensart, nicht unbeteiligt. Indem man sich nach dem Krieg dem Aufbau widmen musste, wurde nolens volens der Hauptakzent der Lebensgestaltung auf materielle Verhältnisse gelegt, und das mit durchaus guter Absicht: Die Kinder sollten es einmal besser haben. Aber Verzichtenkönnen um eines höheren Gutes willen setzt das Verzichtenerlernen und die Kenntnis von diesen höheren Gütern voraus.

Hier hört die Soziologie und ganz allgemein die empirische Wissenschaft auf. Sie kann rückblickend die Fertilität messen und Wünsche demoskopisch festhalten. Sie kann vielleicht sogar noch eine Momentaufnahme des Wertebewusstseins erstellen und Kurven der Wahrscheinlichkeit in die Zukunft ziehen. Was die Menschen tief in ihren Herzen bewegt, das ist nicht messbar. Hier versagen die Prognosen. Hoffnung und Liebe sind eben keine maschinell herstellbaren Produkte. Allerdings lassen sich Verbindungen zwi-

## Kinder und Einstellung zur Müttererwerbstätigkeit

Eltern mit mehreren Kindern sprechen sich – in Westdeutschland – häufiger als Kinderlose für eine häusliche Kindererziehung aus



„Frauen mit mehreren Kindern sind zwar deutlich häufiger mit einem traditionellen Arrangement [...] zufrieden, als dass bei kleineren Familien der Fall ist. Dennoch unterscheiden sie sich in ihrem Wunsch, Familie und Beruf miteinander zu verbinden, kaum von Frauen mit nur einem oder zwei Kindern.“ (Vgl.: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): Monitor Familienforschung, Ausgabe Nr. 10: Kinderreichtum in Deutschland, S. 7/Datenquelle der Grafik: Bien, W.: Mehrkindfamilien. Erkenntnisse aus den Daten des Familiensurvey, Wellen 1988, 1994 und 2004, München 2007/Datenquelle: DJI-Familiensurvey 2000)

© Stefan Fuchs



schen den immateriellen Werten und Lebenseinstellungen und den tatsächlichen Lebensformen erkennen. So ist die Fertilität bei verheirateten Paaren signifikant höher als bei unverheirateten, und bei religiösen Ehepaaren ist die Zahl der Kinder noch einmal höher als bei religiös gleichgültigen Ehen (siehe Grafik). Ferner lässt sich feststellen, dass in allen Industriestaaten über alle Kulturen und Mentalitäten hinweg mit wachsendem Wohlstand und Fortschritt die Kinderzahl sinkt. Das gilt vor allem für den asiatischen Raum, aber auch für islamische Länder. Zwar herrscht in vielen dieser Länder noch Armut, und der medizinische Fortschritt hat die Sterblichkeit von Säuglingen und Kindern deutlich gesenkt. Aber auch unabhängig davon lässt sich erkennen, dass Wohlstand die Geburtenquoten senkt und zu jener „seltsamen Unlust an der Zukunft“ führt, von der Benedikt XVI. noch als Kardinal Ratzinger schrieb und die heute vor allem für Europa gilt.

Was folgt aus all dem für die Politik? Zum einen wäre der Geburtenfehler der umlagefinanzierten Sozialsysteme zu korrigieren, indem man endlich die Erziehungsleistung ins Kalkül zieht. Adenauer meinte noch, „Kinder kriegen die Leute immer“ und damit wäre sozusagen das Unrecht gleichmäßig verteilt, man brauche keine Familienkasse. Aber das Unrecht hat seine eigene Dynamik. Eine Korrektur würde mehr Gerechtigkeit für Familien schaffen. Das Betreuungsgeld ist ein Schritt in diese Richtung. Es würde die Gerechtigkeitslücke zwar nicht schließen, dafür ist es zu gering. Aber es würde die Lücke verkleinern und Anerkennung für eine Leistung schaffen, ohne die diese Gesellschaft nicht solidarisch leben kann. Das Bundesverfassungsgericht spricht in diesem Sinn vom „generativen Beitrag“, den die Eltern leisten, und der müsse mit dem finanziellen Beitrag bei den Sozialsystemen verrechnet werden. Das wäre eine Politik nach dem Prinzip der Subsidiarität, das Freiheit lässt und Gerechtigkeit schafft (siehe Kas-

## Papst für Erziehungslohn

**Die Mühen der Frau, die, nachdem sie ein Kind zur Welt gebracht hat, dieses nährt und pflegt und sich besonders in den ersten Jahren um seine Erziehung kümmert, ist so groß, dass sie den Vergleich mit keiner Berufsarbeit zu fürchten brauchen. Das wird klar anerkannt und nicht weniger geltend gemacht als jedes andere mit der Arbeit verbundene Recht. Die Mutterschaft und all das, was sie an Mühen mit sich bringt, muss auch eine ökonomische Anerkennung erhalten, die wenigstens der anderer Arbeiten entspricht, von denen die Erhaltung der Familie in einer derart heiklen Phase ihrer Existenz abhängt.**

*Aus: Johannes Paul II, Brief an die Familien vom 2.2.1994*

Mehr Geld bedeutet aber nicht gleich mehr Kinder. Zwar lässt sich empirisch nachweisen, dass weniger Geld zu einem Geburtenrückgang führt. Die Politik könnte also den weiteren Rückgang aufhalten. Wenn sie aber Geburten wirklich fördern wollte, müsste sie auch das Institut der Ehe und die kinderreiche Familie fördern. Mehr als vier Kinder gibt es praktisch nur in Ehen. Das ist auch der markante Unterschied zwischen den relativ geburtenstarken Ländern wie Frankreich und Irland auf der einen, und den geburtenschwachen Ländern wie Italien, Deutschland, Spanien, Griechenland auf der anderen Seite. Aber genau diese Förderung erfolgt nicht. Im Gegenteil, die Ehe wird immer weiter abgewertet, gleichgeschlechtliche Paare dagegen aufgewertet. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis das Bundesverfassungsgericht den so genannten Homo-Ehen auch ein Adoptionsrecht und das Ehegattensplitting einräumt. Es ist schon merkwürdig: Man wettet gegen die Auswüchse des Liberalismus an den Finanzmärkten und gleichzeitig redet man in der Gesellschaftspolitik einem ausuferndem

Liberalismus das Wort. Eine kohärente bürgerliche und vor allem christlich geprägte Politik sieht anders aus. Tatsächlich leben in Deutschland nur in knapp 10 Prozent aller eingetragenen Lebenspartnerschaften Kinder. Wo eine Ehe besteht, da gibt es dagegen in der Regel Nachwuchs: Etwa 90 Prozent der verheirateten Frauen zwischen 40 und 44 Jahren haben Kinder. Bei Ehepaaren wachsen in Deutschland etwa 10 Millionen Kinder auf, in „eingetragenen Lebenspartnerschaften“ leben etwa 2000, in so genannten Regenbogenfamilien (gleichgeschlechtliche Paare mit Kindern) insgesamt etwa 7000 Kinder.

Die Zahlen sprechen eine eindeutige Sprache. Heute aber haben die Gottlosen und die Feigen das Sagen. Der Salzburger Weihbischof Laun, ein mutiger Kämpfer für die Familie, formulierte es einmal so:

„Ursache der demographischen Katastrophe ist die schon lange andauernde liberal-atheistische Politik in ganz Europa. Sie hat die Familie zerstört, sie macht es den Frauen unmöglich, bei ihren Kindern zu bleiben, und macht sie glauben, darin bestünde ihre Befreiung. Sie hat die Sexualmoral in ihr Gegenteil verkehrt, sie propagiert Verhütung und erlaubt Abtreibung, sie belohnt Kinderlose und fördert mit Steuergeldern homosexuelle Partnerschaften. Also sind die Atheisten die Schuldigen? Ja, aber auch nein: Die eigentlich Schuldigen sind die Christen, Laien und Kleriker, die geschwiegen haben und untätig geblieben sind. Während man die Splitter und Balken in den Augen der Vorfahren katalogisierte, verdrängte man die eigenen Splitter und Balken. Wie so oft schon in der Geschichte: Die Macht des Bösen folgte aus der Blindheit, der Trägheit und der Feigheit der Guten.“

Viele junge Leute suchen das Glück im Geld, in der Karriere. Sie ahnen nicht (mehr), dass man auch in der Familie Karriere machen kann. Nur heißt hier Erfolg eben Glück. Paul Kirchhoff sagt es so: „Wer das Glück sucht, findet die Familie.“ Das gilt auch heute, trotz des Unrechts und trotz der Politik. Denn in der Familie ist die Liebe zuhause. □

## Lust am Untergang?

„Deutsche Frauen haben wenig Lust auf Kinder“, schrieb die Augsburger Allgemeine Zeitung vom 18.12.2012. Im Untertitel heißt es: „Im Vergleich zu anderen europäischen Ländern schrecken alte Rollenbilder und der Wunsch nach Selbstverwirklichung“ ab.

Eine „Rolle“ kennen wir von Theater und Film. Man schlüpft in sie hinein und spielt beispielsweise einmal einen Heiligen und ein anderes Mal einen Schurken. Im Fall des Vater- oder Mutterseins entstehen jedoch menschliche Beziehungen, die man nicht einfach an der Garderobe abgeben kann.

Selbstverwirklichung steht nach dem o.a. Untertitel dem Muttersein, einer Berufung von Natur her, im Wege. Ein eigenartiger Begriff von Selbstverwirklichung, die sich ihrer eigenen Natur entäußert.

Eine Studie des Münchner Instituts für Bildungsforschung nennt die schwierige Vereinbarkeit von Familie und Beruf als Grund für die im internationalen Vergleich niedrige Geburtenrate von 1,39 Kindern. Tatsache ist, dass von der Mutter erwartet wird, dass sie ihr Kind unmittelbar nach der Geburt in eine Kita gibt, um außer Haus zu arbeiten. Es wäre auch denkbar, dass sie einige Jahre bei ihren Kindern bleibt, bis diese entwicklungsmäßig gefestigt sind, und danach arbeiten geht.

Die Kinder seien ein Karrierekiller. Das zeigt einen bemerkenswerten Realitätsverlust. Früher hat man Rekruten vorgegaukelt, jeder trage den Marschallstab im Tornister. Bekanntlich gibt es nicht so viele Marschälle wie Soldaten, ebenso wenig Karriereposten für arbeitende Menschen in einem Unternehmen, selbst wenn sie hoch qualifiziert sind. Was es wirklich gibt, sind Laufbahnen. Frauen, die z.B. zehn Jahre bei ihren Kindern bleiben und mit 35 in das Berufsleben einsteigen, können noch die üblichen Ziele im Berufsleben erreichen: als Oberstudienrätin, Abteilungsleiterin etc.

Der weitere Einwand, Frauen, die erst in diesem Alter in die außerhäusliche Arbeitswelt einsteigen, müssten bei Null anfangen, mutet merkwürdig an. Sie zeigen überholte Denkschablonen gerade bei jenen, die von einem lebenslangen Lernen und davon spre-

# Auf dem Prüfstand

chen, man müsse heute bereit sein, im Verlauf eines Berufslebens, zwei- bis dreimal in neue Berufsfelder hineinzuwachsen. Die Verantwortlichen für Ausbildung und Führung von Wirtschaftsbetrieben sollten darüber nachdenken, wie weiterqualifizierende Maßnahmen für arbeitswillige Frauen aussehen können, damit diese qualifiziert mit 35 in das Berufsleben einsteigen können.

Was das Muttersein unattraktiv macht, so die Begründung weiter, sei auch die „Gefühlslage der Deutschen“. Kinder werden nicht mehr ohne weiteres als Quelle von Lebensfreude und Zufriedenheit wahrgenommen. Nur 45 Prozent der kinderlosen Bundesbürger zwischen 18 und 45 Jahren glauben, dass sie glücklicher seien, wenn sie in den nächsten drei Jahren Nachwuchs bekommen würden. Stattdessen gibt eine Mehrheit zu Protokoll, dass für sie das Verfolgen beruflicher Interessen, die Pflege von Freundschaften und Hobbys einen höheren Stellenwert hätten als Kinder.

Mit der „Gefühlslage“ kommen wir der Wahrheit näher. Wie entsteht diese Sicht? Doch auch durch diejenigen, die die Meinung machen, nämlich die Medien. Das ist nicht weiter verwunderlich. Sitzen doch in den Redaktionen dieser Medien, statistisch gesehen, besonders viele, die unverheiratet sind, keine Kinder haben und ein Gesellschaftsbild propagieren, das sich durch egoistische Selbstverwirklichung auszeichnet.

Eine weitere Erkenntnis der Studie: „Je qualifizierter eine Frau ist, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie Mutter ist. 30 Prozent der zwischen 1964 und 1968 geborenen Frauen mit Hochschulabschluss sind kinderlos geblieben, weil sie sich für den Beruf entschieden haben. D.h.

aber im Umkehrschluss, dass 70 Prozent Kinder bekamen.

Der Trend zur Kinderlosigkeit bestehe seit rund vier Jahrzehnten in der Bundesrepublik und sei damit zu einem festen Verhaltensmuster geworden, das schwer zu ändern sei. D.h., dass sich seit Jahrzehnten etwas Beobachtbares entwickelt hat, dem verantwortliche Politiker durch eine bessere Familienpolitik hätten gegensteuern sollen. Das wäre auch möglich gewesen, wie das am Beispiel anderer Länder berichtet wird. Eines ist sicher, wie der Kommentator der AZ am Ende seines Berichtes richtig sieht: „Die Erkenntnis ist so banal wie brutal: Ein Land ohne Kinder ist ein Land ohne Zukunft.“

*Hubert Gindert*

## Ganz unverblümt die Katze aus dem Sack gelassen

Welche Politik betreibt der Siemens-Konzern gegenüber Frauen, Familien und Kindern? Unter der Überschrift „Siemens macht Betreuungsgeld Konkurrenz“ wird deutlich, worum es dem Weltkonzern geht. Hier der Text in der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 29.12.12: „Mit einem Kinderbetreuungszuschuss von bis zu 500,- Euro pro Monat will Siemens seine Mitarbeiter ermuntern, nach der Geburt eines Kindes möglichst schnell wieder an den Arbeitsplatz zurückzukehren. Mitarbeiter in Elternzeit, die schon während der ersten 14 Lebensmonate des Kindes in Teilzeit wieder an ihren Arbeitsplatz zurückkehren, können bis zu 500,- Euro pro Kind und Monat für die Betreuungskosten erhalten“.

Siemens fragt nicht, was für das Kind und seine Entwicklung am besten ist. Siemens fragt auch nicht, wie die Mutter mit ihrer Doppelaufgabe, nämlich außerhäuslicher Arbeit und Kindererziehung zurechtkommt. Selbstverständlich will der Konzern maximale Leistung am Arbeitsplatz. Worum es Siemens geht, ist, kurz ausgedrückt, die Arbeitskraft junger gut ausgebildeter Frauen zur Profitmaximierung. Das ist gut für die Führungskräfte und die Aktionäre.

Ein traditionsreicher Konzern sollte in Generationen denken. Frauen, die bei Siemens arbeiten und ein Kind bekommen, werden kaum mo-



tiviert, ein zweites Kind aufzuziehen. Das mag dem Weltkonzern wurst sein. Er wird, wenn die nächste Generation mit noch weniger Kindern ansteht, seine Produktionsstätten dorthin transferieren, wo es mehr Kinder gibt. Dann stimmt die Konzernbilanz wieder!  
*Hubert Gindert*

### Auch ein Stil

Wenn angeblich die ganze Richtung nicht stimmt und Personen, die dafür stehen, nicht wegzukriegen sind, bleibt die Möglichkeit sie als „unmöglich“ wegzuschreiben. – einer der dies so praktiziert ist der Journalist Daniel Deckers. Wir kennen solche Portraits von ihm, z.B. das von Bischof Mixa, als er von Eichstätt nach Augsburg kam. Am 8.12.2012 lieferte Daniel Deckers wieder ein solches Beispiel in der FAZ ab. Es bezog sich auf Georg Gänswein, den Privatsekretär von Papst Benedikt XVI. und neu ernannten Erzbischof. Das Stück hieß „Wir sind Papst“.

Daniel Deckers schrieb: ... „Was hierzulande das Ende einer Legislaturperiode ist, das ist in Rom der Herbst eines Pontifikats. Dann wird es höchste Zeit, Vorsorge für verdiente Mitarbeiter zu treffen. Geradezu spektakulär verlief die Karriere von Stanislaw Dziwisz ... Nicht schlecht mit seinen Vertrauten meint es auch Joseph Ratzinger. Der Paderborner Priester Josef Clemens etwa sollte ihm von 1983 an fast zwei Jahrzehnte zur Hand gehen. Als ... Ratzinger

auf eine Rückkehr nach Bayern hoffte, wurde Clemens Bischof und Sekretär des päpstlichen Laienrates. An seine Stelle trat im Jahre 2003 Georg Gänswein ... Das blieb er auch, als Ratzinger zum Papst gewählt wurde ... damit dieses bis zum Ende des Pontifikates so bleiben kann, musste ein anderer weichen: Der Präfekt des päpstlichen Hauses, der amerikanische Erzbischof James Harvey ... Damit tritt der designierte Erzbischof nicht nur dem Rang nach in die Nachfolge von Stanislaw Dziwisz und darf hoffen, wie dieser einst in der Hierarchie seines Heimatlandes obenauf zu sein“. Das wäre für Daniel Deckers ein Alptraum.

Im Artikel von Daniel Deckers fehlt jedes Wort einer Anerkennung über den aufreibenden Dienst der Papstsekretäre Dziwisz und Gänswein rund um die Uhr oder über ihre herausragenden Fähigkeiten, die sie für das neue Amt qualifizieren. Dafür gibt es Verdächtigungen und Unterstellungen. Das ist ein Stil, den man in Bayern „hinterfotzig“ nennt.

*Hubert Gindert*

### Familienpolitik – so erklärt sich manches

Wer selber Millionen verdient, kann sich kaum in die Situation solcher hineindenken, die 1500,- Euro pro Monat verdienen und damit eine Familie versorgen müssen. Problematisch wird es dann, wenn Großverdiener Sozialpolitik für die machen,

die mit ihren Einkommen kaum über die Runden kommen.

Ähnlich ist die Lage bei uns in der Familienpolitik. Da bestimmen Abgeordnete über die Familienförderung, über Kindergeld, Betreuungsgeld oder den Ausbau von Kitas – ohne die Situation der Familien oder Alleinerziehender beurteilen zu können. Warum? Weil sie in großem Umfang selber keine Kinder haben!

Nach den Angaben der Internetseite des Bundestages sind von den Bundestagsabgeordneten von der SPD 38,4 %, von der FDP 39,8 %, von der Partei der Linken 39,5 % und von den Grünen 42,6 % ohne Kinder. Die CDU/CSU-Abgeordneten haben zu 26,6 % keine Kinder. Die Hälfte aller 620 Bundestagsabgeordneten kommen auf einen Durchschnitt von 0,3 Kindern! Jeder Bundesbürger, der die wichtigen Zukunftsfragen der Gesellschaft nicht einfach verdrängt, weiß, dass die Probleme, die vor uns stehen, wie Verschuldung, Sicherung der Renten, Sorge für die Alten etc. nur durch gesunde Familien mit Kindern gelöst werden können. Die Bundestagsabgeordneten und die Regierung haben kein wirkliches Konzept für die Lösung der Probleme.

Abgeordnete ohne Kinder haben kein Gespür für die Bedürfnisse der Familie, denn sie werden davon nicht unmittelbar berührt. Der Verfassungsauftrag, Schaden vom Volk abzuwenden, ist für eine große Zahl von Abgeordneten kein Thema, weil sie nicht über die Wahlperiode hinaus denken.

*Hubert Gindert*

**DER FELS** Katholisches Wort in die Zeit



[www.der-fels.de](http://www.der-fels.de)

**Liebe Leser!**

**Wir bitten um Spenden für den Fels**

**Unsere Zeit braucht ein klares Wort der Orientierung und Ermutigung im Glauben – das katholische Wort.**

**Unterstützen Sie uns weiter, damit wir unser Bemühen mit dem FELS fortsetzen können.**

**Recht herzlichen Dank**

**Ihre Fels-Redaktion**

Fels-Verein e.V., Auslieferung, Postfach 11 16, 86912 Kaufering DPAG, Postvertriebsstück, Entgelt bezahlt, 04215

XXXXXXX ← Bitte Beziehernummer des „FELS“ (ist auf dem Adressetikett) bei der Überweisung angeben

Frau Mustermann  
Musterstraße 1  
12345 Musterstadt

**Konto Fels e.V., Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00  
Weitere Banken siehe Impressum Seite 63**

---

## Warum „ökumenischer Stillstand“?

---

„Evangelischer Pfarrer wird katholisch“ – Unter diesem Titel brachte „Kirche heute“ ein Interview mit Andreas Theurer, der Pfarrer der Evangelischen Landeskirche in Württemberg war und am 30. Oktober 2012 zur katholischen Kirche übertrat, nachdem er die Gründe dafür in dem kleinen Buch „Warum werden wir nicht katholisch?“ niedergelegt hatte (Siehe die Rezension in „Fels“ Nr. 10/2012, S.30 - Das Interview in „Kirche heute 1/2013, S.12; Postfach 1406, D-84498 Altötting). Aus dem Interview hier die Passage über das Streben nach Einheit der Christen.

**Kirche heute:** Ihr Buch strahlt eine große persönliche Sehnsucht nach der Einheit der Christen in der einen Kirche aus. Wie beurteilen Sie das Verhältnis zwischen evangelischer und katholischer Kirche heute?

**Theurer:** Rein formal ist das Verhältnis inzwischen sehr gut. Man arbeitet in vielen Bereichen gut und effektiv zusammen, und das ist natürlich ein großer Fortschritt gegenüber früher. Lehrmäßig haben sich wohl auf beiden Seiten viele damit abgefunden, dass man sich ohnehin nicht einigen kann, und deshalb werden die strittigen Themen oft ausgeblendet. Bedauerlich finde ich es außerdem, dass in der Öffentlichkeit oft der Eindruck vorherrscht, die Katholiken seien schuld daran, dass es nicht vorwärts geht, weil sie nicht bereit sind, von ihren Standpunkten abzurücken. Ich sehe es freilich umgekehrt: der Protestantismus entfernt sich in den dogmatischen und ethischen Fragen unserer Zeit immer weiter vom früheren allgemeinchristlichen Konsens und ist somit der Hauptschuldige am ökumenischen Stillstand.

**Kirche heute:** Was schadet dem ökumenischen Bemühen Ihrer Meinung nach am meisten?

**Theurer:** Eine Wischi-Waschi-Theologie, die dazu führt, dass man sich – wie es Kardinal Kasper einmal so schön sagte – vor allem darin einig ist, woran man gemeinsam nicht mehr glaubt.

**Kirche heute:** Was erwarten Sie von der katholischen Kirche auf dem Gebiet der Ökumene?

**Theurer:** Klare Standpunkte, auch wenn sie unbequem sind (...)

---

## Eine „Sternstunde“ in Castelgandolfo

---

„Ökumene im Geist der Wahrheit und des gegenseitigen Respekts“ ist ein Bericht in „Diakrisis“, der Vierteljahresschrift der Internationalen Konferenz Bekennender Gemeinschaften, überschrieben;

# Zeit im Spektrum

er bringt, wie der Untertitel sagt, „Beobachtungen eines evangelischen Gastes zum diesjährigen Treffen des Schülerkreises des Papstes in Castelgandolfo“ (Diakrisis 4/2012, Seite 179; Postfach 1131 D-91502 Ansbach). Das Treffen 2012 war dem Thema „Ökumene“ gewidmet; außer dem Verfasser des Berichtes, Dr. Werner Neuer, nahmen daran auch zwei weitere lutherische Theologen teil: Altbischof Prof. Ulrich Wilckens (Lübeck) und Prof. Theodor Dieter (Straßburg). – Dr. Neuer zu dem Treffen u. a.:

(...) Zwar konnten manche der angesprochenen Fragen nur sehr fragmentarische erörtert werden. Aber die Vorträge waren trotz ihrer Kürze von einer solchen Ernsthaftigkeit, Tiefe und Gründlichkeit, und die sich anschließenden Diskussionen wurden in einer solch respektvollen und geschwisterlichen Geisteshaltung des gegenseitigen Hörens und Lernens ausgetragen, dass man ohne Übertreibung von einer *Sternstunde der Ökumene* sprechen kann: der Schülerkreis wurde Zeuge einer ökumenischen Begegnung im Geist der Wahrheit und des gegenseitigen Respekts, die von den Anwesenden nicht ohne innere Bewegung aufgenommen und mitvollzogen wurde!

Dazu, dass dies möglich wurde, trug maßgeblich Papst Benedikt XVI. als Gastgeber des Treffens bei. (...)

Es erwies sich in meiner Sicht während des gesamten Verlaufes der Tagung als eine glückliche Fügung, dass der Papst gerade diese beiden Repräsentanten lutherischer Theologie und Frömmigkeit eingeladen hatte. Beide haben – wie sich in vielen Reaktionen der Teilnehmer zeigte – bei den katholischen Hörern einen überzeugenden Eindruck hinterlassen, der zu einer weiteren Beschäftigung mit ökumenischen Fragen im Allgemeinen und lutherischer Theologie im Besonderen einlud. Dazu trug sicher ganz wesentlich bei, dass sich beide in ihrer geistlichen Haltung und in ihrem theologischen Denken wohlthuend unterschieden von einem Protestantismus, der die Heilige Schrift und das reformatorische Erbe zugunsten zeitgeistkonformer Po-

sitionen hinter sich lässt und dadurch gerade auf katholischer Seite manches verständliche Misstrauen gegenüber der Tragfähigkeit ökumenischer Bemühungen hervorruft. (...)

---

## Beten in priesterarmer Zeit

---

Einen Vorschlag für die derzeitige priesterarme Zeit hierzulande machte Prof. Dr. Ludwig Mödl, Spiritual am Georgianum in München und Universitätspredigen in St. Ludwig ebendort, in der „Katholischen Sonntagszeitung“ (12./13. 1. 2013):

Das Wichtigste, was die Pastoral in nächster Zeit leisten muss: sie muss die Menschen das Beten lehren. Schätze der Tradition muss sie erschließen. Vor allem soll sie das Psalmengebet vermitteln, damit künftige Gebetsgruppen in unseren Kirchen und Kapellen, in denen nur noch selten die Messe gefeiert wird, täglich ein Stundengebet pflegen. Nur so kann der Glaube in priesterarmer Zeit auch öffentlich leben. Psalmenbeten müssen wir lehren und lernen.

Die Psalmen sind hymnische Texte. Ihre Tiefen erschließen sich dem, der sich einfühlt und – wie bei einem Gedicht – zwischen den Zeilen zu lesen lernt. Jeder Psalm will Gebet sein, selbst wenn ganze Passagen nicht wie ein Gebet klingen. (...)

Psalmen beten in Gemeinschaft könnte eine Gruppe von Leuten jeden Tag nach dem Aufsperrern der Kirche in der Frühe oder vor dem Absperren am Abend. So könnte eine Gemeinde, die jetzt organisatorisch in einen Großraum eingegliedert wurde, selbständig bleiben – als sichtbare Gebetsgemeinschaft.

---

## Wenn der Papst „twillert“

---

„Auch der Papst twillert“ – Meldungen dieser Art kamen im letzten Dezember über viele Medien. Der „Osservatore Romano“ berichtete nun über die ersten Erfahrungen mit diesem neuen Internet-Kommunikationsmittel, bei dem die Teilnehmer mit Kurzmitteilungen zum aktuellen Geschehen in einen öffentlichen Dialog eintreten; der Papst tut es über @pontifex (OR deutsch, 11.1.2013).

„Wenn wir uns ganz Gott anvertrauen, ändert sich alles. Wir sind Kinder eines liebenden Vaters, der uns nie verlässt.“ Dies ist der Tweet, den Benedikt XVI. am Mittwoch, 2. Januar, ins Netz stellte ... Den ersten gab es am 12. Dezember, dem historischen Termin, der das päpstliche Debüt im Netz sah, mit einem Tweet, der weltweit gleich mehrere tausend mal angeklickt wurde: „Liebe Freunde! Gerne



verbinde ich mich mit Euch über Twitter. Danke für die netten Antworten. Von Herzen segne ich euch.“ (...)

Der Präsident des Päpstlichen Rates für die sozialen Kommunikationsmittel, Erzbischof Claudio Maria Celli, sprach in einem Interview darüber, wie die Tweets Benedikts XVI. entstehen. „Die dafür zuständigen Büros des Staatssekretariates bereiten einen Text vor, den der Papst billigen muss. Wir glauben und wollen unbedingt, dass die Tweets wirklich von Benedikt XVI. stammen,“ sagte Celli; ... er betonte, „dass der Papst die Texte überarbeitet“. Celli verbirgt nicht, dass keineswegs alle Kommentare zu den Tweets positiv ausgefallen seien ... Wir haben wunderschöne Botschaften erhalten, von Jung und Alt und aus allen Kontinenten. Dann aber auch ironische, beleidigende, kritische Botschaften. Aber ich gestehe, dass das für uns, die wir in diesem Kontext leben, keine Überraschung war. Wir waren uns völlig im klaren darüber, was geschehen würde: wenn der Papst in einen Dialog mit den Menschen unserer Zeit eintreten und sich auf ein Niveau mit ihnen stellen will, dann gibt es Risiken, die man eingehen und akzeptieren muss.“

---

### **Desinformierte, verführte, traumatisierte Kinder**

---

*Um derzeitige Probleme mit der Sexualkunde und Sexualerziehung an den Schulen ging es in einem ganzseitigen Bericht der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ (5.1.2013, Seite 3: Susanne Kusicke „Denn sie wissen nicht, was es ist“). Ein Vorspann fasst den Inhalt zusammen: „Was in den Schulbüchern über Sex steht, hilft den Lehren oft nicht weiter, wenn Sexualkunde auf dem Lehrplan steht. Denn ihre Schüler haben im Internet schon so viel gesehen und gelesen, dass es nur noch darum geht, über Pornographie aufzuklären“ – Hier einige Stellen mit Hinweisen auf die Situation aus dem Bericht selber:*

(...) Im nächsten Jahr sollen [in Hessen] die Sexualkundelehrpläne für alle Schulformen überarbeitet werden. Sie sollen moderner werden und konkreter „Wir müssen uns damit auseinandersetzen, dass Jugendliche gerade heute wegen des vollkommnen ungefilterten Internetangebots handfeste Informationen brauchen und dass sich auch das Familienbild ändert,“ sagt ein Ministerialbeamter.(...)

„Das soziale Milieu spielt da kaum eine Rolle. Schon bei Erstklässlern sind heute alle relevanten Vokabeln bekannt. Viertklässler haben Fragen, dass einem glatt die Tränen kommen können.“ (...)

Jugendliche wachsen in einer Kultur systematischen Tabubruches und

aggressiver Nacktheit auf, die sich ihnen täglich aufdrängt, und zwar überall. Im Fernsehen plappern platinblondierte Verschnittene aus Verona Feldbusch und Lilo Wanders am hellichten Tag über ihre Brustimplantate. In Nachrichtenmagazinen wird seitenweise „Aufklärung“ abgedruckt, die in Wort und Bild keine Fragen mehr offenlässt. Auf dem Christopher-Street-Day stecken Homosexuelle einander demonstrativ die Zunge in den Hals. Bordelle preisen an jeder Straßenecke mit Pappaufstellern „Massagen“ an. Und in edlen Parfümerien wirbt die Popsängerin Lady Gaga praktisch nackt für ein Parfüm, das nach ihrer eigenen Beschreibung „nuttig“ riecht.

Was sollen Jugendliche aus diesem „Angebot“ schließen? Oder aus der Tatsache, dass sie dieser Kultur oft selbst einfach zugerechnet werden – und zwar wiederum in den Medien? Dann werden sie als hemmungslose „Generation YouPorn“ beschrieben... (...)

---

### **„Ein Don Bosco oder viele Boscos im Kleinformat“**

---

*Zum 31. Januar 2013 erinnert das „Directorium spirituale“ an den hl. Don Bosco als Vorbild und Fürsprecher (Heft Januar 2013; Leibnizstr.11, D-93055 Regensburg):*

(...) In seinem Leben war das Übernatürliche fast natürlich und das Außergewöhnliche gewöhnlich, soll Papst Pius XI. über ihn gesagt haben. Wie sehr bräuchte doch auch unserer heutige Jugend, die von Kulturosoziologen als weithin wohlstandsverwahrlost bezeichnet wird, einen Don Bosco oder wenigstens viele Boscos im Kleinformat, die sich um Kinder und Jugendliche in ihren Lebensfragen kümmern. Leider scheint das von den kirchenverbandlichen Gruppierungen und Einrichtungen kaum noch geleistet zu werden. Anstatt innerkirchliche Richtungskämpfe zu befeuern und Jugendliche vor einem Papstgottesdienst (wie im September 2011 in Freiburg geschehen) mit Leuchtstäben über den Zölibat abstimmen zu lassen, sollte – wie von Don Bosco – die konkrete Not der Jugendlichen nüchtern wahrgenommen und ihr hilfreich begegnet werden. Wie kann kirchliche Jugendarbeit z.B. helfen bei der zunehmenden familiären Zerrissenheit, bei der gesellschaftlich geförderten zerstörerischen Frühsexualisierung und der medialen Zerstreuung der Kinder und Jugendlichen? Man müsste den Kindern und Jugendlichen in der Schule ebenso wie in den Gruppenstunden nachgehen mit klaren Weisungen im Bezug auf Sexualität und Partnerschaft, sie einweisen in einen kritisch-selbständigen Umgang mit Medien (mit Handys

z.B.) und sie mit elementarem Glaubenswissen und grundsätzlicher Glaubensfreude ausstatten. Dass dabei Spiel und Beruf nicht aus dem Blick geraten dürfen, versteht sich von selbst. Kirchliche Jugendarbeit wird dann aber auch widerständig sein gegenüber politischen Erziehungsvorgaben und gesellschaftlich im Trend liegenden Wertvorstellungen. Diesbezüglich immer wieder Johannes Bosco als Fürsprecher anzurufen, würde vielen Verantwortlichen in der kirchlichen Jugendarbeit gut anstehen und ihrem Einsatz sicher nicht zum Schaden gereichen. (...)

---

### **Eine verfassungswidrige Organisation?**

---

*Zu Forderungen der Organisation „Pro Familia“ nahm die „Aktion Leben“ in ihrem Rundbrief 6/2012 Stellung (Aktion Leben e.v., Postfach61, D-69518 Absteinach).*

(...) „Pro Familia“ strebt fortdauernd an, den sog. Schwangerschaftsabbruch aus dem Strafrecht (§ 218 StGB) herauszunehmen. Mit diesem Vorschlag könnten wir uns einverstanden erklären, also „Weg mir dem § 218!“ als Sonderstrafrecht, wenn dafür die Strafrechtsparagrafen 211 f (Mord, Totschlag etc.) zuständig würden. Das wäre logisch, denn es gibt keinen Unterschied – Würde und Lebensrecht betreffend – zwischen noch nicht geborenen und bereits geborenen Menschen, es sei denn, dass der Mensch, je kleiner, wehrloser, hilfloser er ist, um so mehr Schutz und Fürsorge braucht.

Das Bundesverfassungsgericht (BVG) sagte in seinem Urteil vom 25. Februar 1975 zum § 218 StGB: „Das sich im Mutterleib entwickelnde Leben steht als selbständiges Rechtsgut unter dem Schutz der Verfassung (Art. 2 II 1, Art. 11 GG). Die Schutzpflicht des Staates verbietet nicht nur unmittelbare staatliche Eingriffe in das sich entwickelnde Leben, sondern gebietet dem Staate auch, sich schützend und fördernd vor dieses Leben zu stellen. Die Verpflichtung des Staates, das sich entwickelnde Leben in Schutz zu nehmen, besteht auch gegenüber der Mutter. Der Lebensschutz der Leibesfrucht genießt grundsätzlich für die gesamte Dauer der Schwangerschaft Vorrang vor dem Selbstbestimmungsrecht der Schwangeren und darf nicht für eine bestimmte Frist in Frage gestellt werden.“

Würde das BVG heute noch so formulieren? Die Frage stellt sich: Haben wir einen anderen Staat, ein anderes Grundgesetz als 1975? Oder ist „Pro Familia“ eine verfassungswidrige Organisation? In diesem Fall wären die Politik und die Justiz aufgefordert, schnell zu handeln.

## Erläuterung zum Titelbild



Das Titelbild aus dem Speyerer Exangeliar, geschaffen im Auftrag Kaiser Heinrich III. (1017 – 1056), zeigt, laut Beschriftung ACCIPIENS SYMEON PVERV(M) I(ESV)M IN MANIBUS ET BENEDIX(IT) EV(M) ET DIXIT: NVNC DIMITTIS SERV(V)M TVV(M) IN PACE

Der Raum hier ist der Tempel von Jerusalem, das Haus Gottes. Er hat einen Mittelturm mit drei Fenstern, wohl Symbol für die göttliche Dreifaltigkeit, seitlich davon je fünf Fenster. Die unteren Fenster haben die Form von Gesetzestafeln. So ist wohl anzunehmen, dass die „Fenster“ für die Zehn Gebote stehen. Das Tempelinnere ist gänzlich aus Gold. In der Mitte steht ein Opferaltar. Da alle Erstlinge Gott gehörten (Ex 13,2; Num 3,3), waren sie ihm zu opfern. Dies geschah durch ein Auslöschungsoffer (Ex 34,20), z.B. in Form von zwei jungen Tauben (Lk 2, 24). So steht rechts der Greis Simeon, um Christus zu opfern und links Maria, um für diesen als Opfer zwei Tauben auf den Altar zu legen.

Christus hat einen Kreuznimbus. Dies weist nicht nur auf seine Heiligkeit, sondern auch auf seinen Tod. Nur noch Maria hat einen Heiligenschein. Ihr Haupt ist von einem weißen Schleier umhüllt. Nach der paulinischer Tradition, muss die Frau im Hause Gottes ihr Haupt bedecken.

Es stellt sich die Frage, wer die beiden Personen in Rücken Mariens sind? Nach dem Evangelium kann es sich nur um Joseph und die Prophetin Hanna handeln.

Alois Epple

## Bücher

**Andreas Püttmann: Führt Säkularisierung zum Moralverfall? Eine Antwort auf Hans Joas**, Bonn 2013, 48 S., 5,- Euro.

Benedikt XVI. schrieb im März 2009 an alle Bischöfe: „Das eigentliche Problem unserer Geschichtsstunde ist es, dass Gott aus dem Horizont der Menschen verschwindet und dass mit dem Erlöschen des von Gott kommenden Lichts Orientierungslosigkeit in die Menschheit hereinbricht, deren zerstörerische Wirkungen wir immer mehr zu sehen bekommen“. Ausgerechnet ein Inhaber der Regensburger Joseph-Ratzinger-Gastprofessur, der jüngst ins Zentralkomitee der deutschen Katholiken gewählte Freiburger Soziologe Hans Joas, trat im Sommer in einem Aufsatz in der Jesuiten-Zeitschrift „Stimmen der Zeit“ mit der Gegenthese hervor. „Säkularisierung führt bisher nicht nachweislich zu Moralverfall“.

Wohl niemand wäre geeigneter, Joas' „Empirische gestützte Überlegungen“ (so sein Untertitel) kritisch zu überprüfen als der Politikwissenschaftler und Autor Andreas Püttmann, dessen Buch „Gesellschaft ohne Gott“ 2012 in die vierte Auflage ging. Einer in der „Neuen Ordnung“ publizierten Kurz-Replik, die von der FAZ als stichhaltig gelobt wurde (wogegen „Joas' Belege erstaunlich mager“ seien), ließ Püttmann nun die 48seitige Broschüre „Führt Säkularisierung zum Moralverfall? Eine Antwort auf Hans Joas“ folgen. Sie widerlegt überzeugend die These von der angeblich moralischen Folgelosigkeit der fortschreitenden Sä-

kularisierung und ist auch ohne Kenntnis der Joas-Publikation mit großem Gewinn zu lesen. Eingehend setzt sich Püttmann mit Joas' Leugnung heutiger Dekadenzsymptome auseinander und führt zahlreiche Studien zu Rechtsbewusstsein, Lebensschutz und Wertorientierung an, die sehr wohl für einen Zusammenhang von Glaube und Moral sprechen. Püttmann übersieht dabei nicht, dass es auch „atheistische Moralkompetenz und religiöses Moralversagen“ gibt. Dies zugestanden, fragt er aber: „Was passiert, wenn eine ganze Gesellschaft oder der größere Teil von ihr den Anker lichtet, den das Grundgesetz in seiner Präambel mit der ‚Verantwortung vor Gott‘ geworfen hat?“ Zum Schluss fasst Püttmann die moralisch kulturgestaltende Kraft des Christentums mit Josef Isensee insbesondere hinsichtlich des Menschenbildes im Vergleich zu anderen geistesgeschichtlichen Strömungen zusammen. Joas dagegen scheine „die Säkularisierung mehr zu illustrieren als zu analysieren“. Zum Siechtum des europäischen Christentums gehöre, so Püttmann, „sein Mangel an Selbstbewusstsein, den Menschen nicht nur eine ‚Option‘, sondern etwas ‚Unverzichtbares‘ (Benedikt XVI.) mitzuteilen, und zwar nicht nur für ein jenseitiges Heil, sondern auch für das irdische Wohl.“

Lothar Roos

Das Büchlein kann beim Online-Buchversand „Media Maria“ oder beim Autor selbst (andreas.puettmann@web.de) bestellt werden.



**Manfred Hauke: „Für viele vergossen.“** Studie zur sinngetreuen Wiedergabe des pro multis in den Wandlungsworten. Dominus-Verlag Augsburg 2012, 2. erweiterte Auflage, 136 Seiten, ISBN 978-3-940879-01-1, Euro 6,90 zzgl. Versandkosten. Bestellung: Dominus Verlag, Tel.: 0821-5665658, E-Mail: bestellung@dominus-verlag.de

Die Auseinandersetzungen um die richtige Übersetzung der Wandlungsworte dürften im Laufe dieses Jahres wieder aufleben, wenn die Übersetzung des Römischen Messbuchs herauskommt und dann auch eingeführt werden muss. Papst Benedikt XVI. hat schon vor längerer Zeit verlangt, dass „an die Stelle der interpretativen Auslegung ‚für alle‘ die einfache Übertragung ‚für viele‘ treten müsse. Nicht einzelne Bischöfe haben diese Bitte des Papstes bisher abgelehnt, sondern das unpersönliche Gremium „Bischofskonferenz“.

Professor Hauke erklärt in diesem Buch den aktuellen Sachstand und die Gründe, die für die richtige Übersetzung ‚für viele‘ sprechen. Auf diese Argumente werden wir in diesem Jahr noch zurückgreifen müssen.

Eduard Werner

Seit der Gründung lese ich den FELS, also länger, als Herr Prof. Gindert Chefredakteur dieses Felsens in der atheistischen Brandung ist. Zudem bin ich der Meinung, dass die Beiträge von Herrn Prof. Gindert zu den besten zählen, die dieses „katholische Wort in der Zeit“ publiziert. Aber ausgerechnet Herrn Prof. Spaemann auf die Ergänzungsbedürftigkeit seines Interviews in der WELT hinzuweisen, ist ergänzungsbedürftiger! Welches Interview, welcher Artikel und welcher Leserbrief in einer Tageszeitung ist nicht ergänzungsbedürftig – schon aus Platzgründen? Und die Überschrift ist in der Regel nicht vom Autor, sondern vom Redakteur. Und der „Eindruck“ Spaemanns, mit dem 2. Vaticanum habe sich Finsternis über eine vitale, kirchliche Landschaft ausgebreitet, ist doch wohl nur deshalb missverständlich, weil man diese vitale Landschaft nach dem Konzil vergeblich sucht. Im Gegenteil, auch Prof. Gindert hält die Meinung von dem Niedergang des kirchlichen Lebens nach dem Konzil für unbestritten! In der Tat hat das Konzil viele Katholiken lasch gemacht. Wie lange sie zu ihrer Laschheit und zu den daraus folgenden Fehlentwicklungen stehen, wird sich zeigen, „wenn die von materiellen und politischen Lasten befreite Kirche wieder das Wesentliche der Botschaft Christi der Welt präsentiert und keine weichgespülten Kopien“ (nach Prof. Gindert).

Natürlich sind die Bischöfe zuständig, wenn die Lehre der Kirche un-

terpretiert wird. Aber diesen wahren Hinweis kann doch niemand mehr ernst nehmen. Alle Fehlentwicklungen, Irrlehren und Missbräuche, die seit Jahren von den Professoren Hoeres, May, Gindert und vielen andern im FELS kritisiert werden, geschahen und geschehen unter den Augen der Bischöfe! Viele Mitglieder der Deutschen Bischofskonferenz haben sich doch über Jahre den Anordnungen des Papstes in Sachen § 218 widersetzt, allen voran der Vorsitzende! Und der Kardinal der kath. Kirche Suenens vergleicht das 2. Vaticanum mit der französischen Revolution von 1889. Die Frage, welche Bischöfe noch zu den mit dem Papst verbundenen zählen, wage ich gar nicht erst zu stellen. Jedenfalls ist die Feststellung, dass Papst Benedikt XVI. am Konzil nichts zu kritisieren habe, falsch. Und „mit der großen Kraft für die stets notwendigen Erneuerungen der Kirche“ ist nicht unbedingt das Vaticanum II gemeint, dessen Texte ja nicht alle eindeutig formuliert sind. Wer z.B. sagt, dass die Kirche Jesu Christi in der katholischen Kirche subsistiert, setzt die Existenz zweier Kirchen voraus und nicht deren Identität. Und schon deshalb ist es mehr als unverständlich, von der Piusbruderschaft die Annahme aller Texte des Konzils zu verlangen. Das verlangt man ja auch nicht von den Anhängern des Konzils, von denen mit Sicherheit 95% die Texte noch nie gelesen haben.

*Dr. Jakobus Lüttmer*

## Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

### München:

05. März 2013 · 18:00 Uhr · Hansa Haus · Brienerstraße 39 · 80333 München · H. H. Pfr. Dr. Friedrich Oberkofler: „**Das 2. Vatikanische Konzil, ein Lichtereignis der Kirche im Widerstreit der Auslegung**“ · Hinweise: 089-605732

### OSTERAKADEMIE KEVELAER 3.-6. April 2013

„Suchet zuerst das Reich Gottes“ (Mt 6,33) Die Welt von heute bedarf des christlichen Zeugnisses · Tagungsort: Priesterhaus Kevelaer (an der Gnadenkapelle) · Hinweise: Kardinal-von-Galen-Kreis e. V. · Tel.: 02563-905269

St. Thomas Gunzenheim: Wallfahrt zur Madonna im Strahlenkranz · Mariä Lichtmess – Darstellung des Herrn · 2. Februar · 9.30 Uhr · Beichtgel. · 10.00 Uhr · Wallfahrtsamt m. Predigt: S. Exz. Bischof em. Dr. Walter Mixa · Bes. Anliegen an jd Herz-Mariä-Sühnesa.: Gebet für Eltern, die ein Kind verloren haben · [www.wallfahrt-gunzenheim.de](http://www.wallfahrt-gunzenheim.de)

### Gebetsmeinung des Hl. Vaters im Februar 2013

- 1. Für die Migrantenfamilien: besonders den Müttern werde Unterstützung zuteil.**
- 2. Für alle in Kriege verwickelten Menschen: um eine friedvolle Zukunft.**

## Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Georg Dietlein  
Lindenweg 12, 50937 Köln
- Dr. Alois Epple  
Krautgartenstr. 17, 86842 Türkheim
- Raymund Fobes  
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Michael Hesemann  
Worringerstr. 1, 40211 Düsseldorf
- Gabriele Kuby  
Gänsbach 31, 83253 Rimsting
- Jürgen Liminski  
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Dr. Eduard Werner  
Römerweg 3 A  
82346 Andechs

**DER FELS - Katholische Monatsschrift.** Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

**Verlag:** Der Fels-Verein e.V.

**Herausgeber:** Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

**Redaktion:** Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743, e-mail: Redaktion: [Hubert.Gindert@der-fels.de](mailto:Hubert.Gindert@der-fels.de) Bestellung: [Renate.Gindert@der-fels.de](mailto:Renate.Gindert@der-fels.de)

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

**DER FELS** erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

**Bestellung:** An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

**Einzahlung Deutschland:** Konto Fels e.V.;

Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00;

Postbank München, KontoNr.: 903 166 809, BLZ 700 100 80

**Österreich:** Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V., Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

**Schweiz:** Bestellungen wie oben, Post Finance, Der Fels e.V.,

Konto Nr.: 60-377132-6, (Ausland) IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6; BIC: POFICHBEXXX

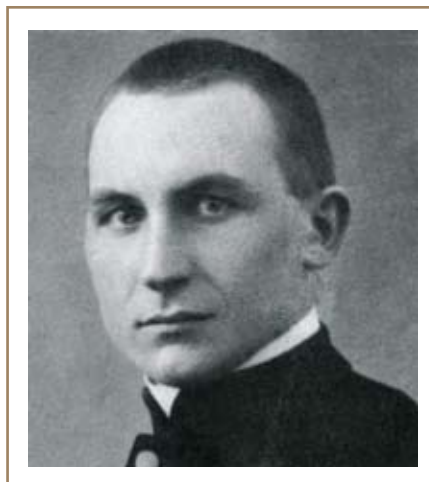
**Für übrige EU-Länder:** Wer Spenden auf unser Konto überweisen möchte, kann dies zu Inlandsgebühren erledigen, wenn er bei der Überweisung anstelle der Kontonummer die IBAN (=Internationale Kontonummer) DE 46 7009 1600 0005 1475 22 und anstelle der Bankleitzahl die BIC (Identifikation des Kreditinstitutes) GENODEF1DSS angibt.



## Wilhelm Caroli – ein Kämpfer gegen den Zeitgeist

In manchen Epochen herrscht ein dämonischer Zeitgeist, der jeden Widerstand brutal zu brechen versucht. In den zwölf Jahren zwischen 1933 und 1945 war dies der Nationalsozialismus. Damals haben europaweit über 4000 katholische Priester ihr Eintreten für die Menschenwürde und die Achtung der Zehn Gebote mit dem eigenem Leben bezahlt. Einer von ihnen war Pfarrer Wilhelm Caroli. Er wurde 1895 in Saarlouis geboren. 1921 wurde er im Speyerer Dom zum Priester geweiht. 1926 wurde ihm die Pfarrei Rheingönheim bei Ludwigshafen anvertraut. Dort gründete er u.a. einen Theaterverein, einen Cäcilienverein und eine Fußballabteilung innerhalb des katholischen Sportbundes DJK. Im „Katholischen Kirchenblatt“ trat er offen für den Schutz der Juden ein und zeigte die Verlogenheit der nationalsozialistischen Judenpolitik. Am 22.1.1933 schrieb er: „Hitler verkehrt in Berlin viel im Haus eines italienischen Vertreters. Dessen Frau ist reinrassige Jüdin. Dieser Frau überreichte Hitler jüngst einen Strauß roter Rosen und küsste ihr dabei die Hand. Ob zum ersten Mal? So handelt der Führer jener Bewegung, die den wüstesten Antisemitismus in Deutschland treibt. Ob der große Führer nun eingesehen hat, dass der Antisemitismus, genau wie so mancher andere Punkt seines Programms, ein ganz großer Blödsinn ist?“ Das Lächerlichmachen Hitlers reizte die Nationalsozialisten so sehr,

dass sie Pfarrer Caroli am 27.6.1933 auf offener Straße krankenhaushausreif schlugen. Da Pfarrer Caroli trotzdem das Nazi-Regime weiter kritisierte, löste das Bezirksamt Ludwigshafen im September 1933 alle katholischen



Vereine in der Pfarrei auf. 1935 veranstalteten die Nazis eine Demonstration gegen Pfarrer Caroli mit etwa 1000 Mann. Caroli war jedoch durch einen vertraulichen Hinweis schon informiert. Er verließ den Ort vorübergehend, um sich der Verhaftung zu entziehen. Seine Getreuen hatte er vorher beauftragt, die Kirchtüren zu verschließen und beim Aufmarsch der Nazis die Glocken zu läuten, um die Sprechchöre zu übertönen. Das taten sie auch. Dafür wurden sie von den Nazis verprügelt, und sie verloren auch ihren Arbeitsplatz. Nun war Pfarrer Caroli in seiner Pfarrei nicht

mehr zu halten. Er wurde zu einer Gefängnisstrafe verurteilt. Die Gestapo verhängte darüber hinaus gegen ihn noch ein Aufenthaltsverbot für die Pfalz. Nach Verbüßung der Haft fand er Zuflucht in den Pfarrhäusern seiner beiden priesterlichen Brüder in Kell und in Kürrenberg in der Diözese Trier. Doch auch dort wurden seine Predigten abgehört. 1941 wandte er sich gegen die so genannte Euthanasie, bei der Behinderte massenweise vergast wurden. Vermutlich kannte er auch die einschlägigen Predigten des Münsteraner Bischofs von Galen. Den Schutz des Lebens für jeden Einzelnen hielt er für unveräußerlich – egal ob es sich um politisch, religiös oder medizinisch Verfolgte handelte. Seinen Mut bezog er aus dem Glauben an Gott. Pfarrer Caroli wurde erwartungsgemäß wieder verhaftet und in das KZ Dachau gebracht. Dort starb der unbeugsame Pfarrer am 23.8.1942 infolge von Misshandlungen. Völlig unterernährt musste er auch bei Regen und Gewittern einen Pflug durch die Plantage ziehen. Dabei musste er ständig mit Schlägen rechnen. An trockene Kleidung war nicht zu denken. Diesen Kreuzweg ging er bewusst bis zum Tod. Deshalb wird ihm auch die österliche Auferstehung sicher sein. Für ihn gilt das Bibelwort Mt 5,6: „Selig sind, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, denn sie werden gesättigt werden.“ Heute bringen klare Worte gegen den Zeitgeist den sozialen Tod. *Eduard Werner*